

campus passau

das magazin der universität 02 | 2015



Wissenschaft.vielfältig.vernetzt.



Campus *meets* Company

23. November 2015



Perspektiven erweitern, Karriere fördern
– Chancen ergreifen!

Company Slam Präsentationen
Internationale und nationale Aussteller
Einzelgespräche Fachvorträge

» die Campusmesse «

Verstehen und gestalten



Liebe Leserinnen und Leser,

die Gestaltung der vernetzten Gesellschaft ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Umfang, Vielfalt und Komplexität der Fragestellungen sind enorm hoch, denkt man nur an Themen wie freie Zugänglichkeit der Informationsnetze, Privatheit und Datenschutz in Zeiten von Big Data und sozialen Medien, globales wirtschaftliches Handeln im digitalen Raum, Sicherheit und Zuverlässigkeit unserer Infrastrukturen sowie die Auswertung großer Datenmengen. Gerade auch die Frage nach dem Einfluss der Digitalisierung auf die individuellen Lebensumstände oder beispielsweise nach der digitalen Kulturguterschließung und -sicherung spielt eine äußerst relevante Rolle. Die globale vernetzte Gesellschaft ist in ihrer Gesamtheit, in ihren Möglichkeiten und Grenzen nur interdisziplinär zu verstehen und zu gestalten. Und dafür ist unsere Universität bereits heute gut aufgestellt.

Dieses Heft zeigt eindrucksvoll, wie breit das Spektrum funktionierender interdisziplinärer Kooperation an der Universität Passau bereits ist, wie farbig und lebendig es sich entwickelt. Wir werden unsere wissenschaftliche Arbeit in diesem Bereich gemeinsam weiterentwickeln, sowohl in Richtung Forschungsexzellenz als auch im Sinne hervorragender Lehre und funktionierenden Wissenstransfers.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'B. Freitag'.

Ihr
Prof. Dr. Burkhard Freitag
Präsident der Universität Passau



80 Stipendien für Passauer Studierende

Wir danken unseren Förderern des
vergangenen Jahres

4process AG

Franz und Maria Stockbauer'sche Stiftung
(Löwenbrauerei Passau)

Rolf Friedhofen

Gibson, Dunn & Crutcher LLP

Neuburger Gesprächskreis
Wissenschaft und Praxis an der
Universität Passau e. V.

Micro-Epsilon Messtechnik GmbH

Passauer Universitätsstiftung

msg systems AG

Sparkasse Passau

Verlagsgruppe Passau GmbH

Dr. Hubert Wagner

ZF Friedrichshafen AG

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Passau
 Innstraße 41, 94032 Passau
 Tel. 0851/509-1001
 Fax 0851/509-1002

ISSN: 1614-2985

**Objekt- und Redaktionsleitung,
 Anzeigenverwaltung:**

Katrina Jordan
 Abteilung Kommunikation

Redaktion:

Stephanie Blüml, Susann Eberlein,
 Nino Schata, Florian Weichselbaumer

Mitarbeit:

Dr. Nils Borgmann, Ulrike Holzapfel,
 Patricia Mindl, Andreas Windpassinger,
 Stefan Schmuck

Fotos:

Valentin Brandes, Florian Weichsel-
 baumer, Fotolia

Kontakt:

Universität Passau
 Abteilung Kommunikation
 Innstraße 41, 94032 Passau
 Tel. 0851/509-1439, Fax -1433
 E-Mail: kommunikation@uni-passau.de

Gestaltung:

Werbeagentur Hauer-Heinrich GmbH
 Tel. 0851/32030

**Logo, Corporate Design Universität
 Passau:**

credo concept.communication

Druck:

Druckerei Ostler, Passau

Auflage:

7.000

Erscheinungsweise:

3 x jährlich

Namentlich gekennzeichnete Artikel
 geben nicht unbedingt die Meinung
 der Redaktion wieder. Nachdruck (nur
 vollständig mit Quellenangaben und
 Belegexemplar) ist nach Absprache
 möglich.

> TITEL

„Eine gemeinsame Sprache finden“ 10
 Die Forschungswerkstatt als neues Instrument zur
 wissenschaftlichen Profilierung

> FORSCHUNG & LEHRE

„Privatheit ist etwas, das wir aktiv gestalten müssen“ 14
 Privatheitsforschung im Graduiertenkolleg

Eine Region vernetzt sich 18
 1. INDIGO-Konferenz in Passau

IT-Sicherheit für Unternehmen 19
 Das Projekt SECBIT zieht Bilanz

Von den Weisheiten anderer lernen 20
 Philosophie-Reihe über fremde Kulturen

„Das Gefühl, etwas völlig Neues zu machen“ 22
 Multinationale Zusammenarbeit im
 Projekt ReConFort

Die stille Macht der Seifenoper 24
 Wie das Fernsehen auf Indonesiens
 Bevölkerungsrate Einfluss nimmt

Kompagnon der Zukunft 26
 Ein neuer Roboter soll Demenzpatienten helfen

Den Blick auf die Welt öffnen 27
 Wie das Projekt „Tunesien im Wandel“ junge Wissen-
 schaftler und Wissenschaftlerinnen voranbringt

„Die Studierenden profitieren am meisten“ 28
 Die fruchtbare Partnerschaft mit den USA

Literatur in Daten 30
 Humboldt-Fellow Ronan Crowley über seinen
 Forschungsaufenthalt in Passau

Sicherer Sieger 32
 Die Cloud-Technologie von SkIDentity ist dreifach
 ausgezeichnet worden

> MENSCHEN

„Forschung ist Motor für Innovationen“ 33
 Telekom-CIO Dr. Markus Müller im Gespräch

> RUBRIKEN

Editorial 3
 Aus der Universität 6
 Veranstaltungen 35



Seite 10



Seite 14



Seite 32



Seite 33



Carola Jungwirth zur neuen Präsidentin der Universität Passau gewählt

Prof. Dr. Carola Jungwirth wird zum 1. April 2016 als neue Präsidentin der Universität Passau antreten. Dies hat der Universitätsrat am Mittwochabend am 8. Juli per Wahl entschieden. Ihre Amtszeit beträgt vier Jahre. „Ich bin dem Universitätsrat sehr dankbar für sein Votum. Das Ergebnis ist mir Ehre, Verpflichtung und Freude“, sagte Carola Jungwirth nach der Wahl.

Prof. Dr. Carola Jungwirth, geb. 1966, hat an der Ludwig-Maximilians-Universität München Betriebswirtschaftslehre studiert und 1994 mit dem Diplom abgeschlossen. 1998 promovierte sie an der Technischen Universität Bergakademie Freiberg. Ihre Habilitation schloss sie 2005 an der Universität Zürich ab. Seit 2007 hat sie den Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Internationales Management an der Universität Passau inne.

Internetkompetenzzentrum: Passau startet mit drei Teilprojekten

Bayerns Wirtschaftsministerin Ilse Aigner hat den Präsidenten der Universitäten Passau und Regensburg am 3. Juli die Förderurkunden für das Internetkompetenzzentrum Ostbayern übergeben. Neben den beiden ostbayerischen Universitäten sind auch die Technische Hochschule Deggendorf und die Hochschule Landshut am Aufbau des Zentrums beteiligt.

Der Universität Passau wurden rund 2,6 Millionen Euro für fünf Jahre bewilligt, davon entfallen rund 11 Prozent auf das Teilprojekt der Technischen Hochschule Deggendorf. Das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie übernimmt rund 70 Prozent der Ausstattung.

„Wir freuen uns sehr über die Förderung, die ja auch die Anerkennung unserer Kompetenzen und Leistungen im Bereich Internet und Digitalisierung zum Ausdruck bringt.“

Das ostbayerische Projekt soll die Forschungskompetenz zum Thema Internet und Digitalisierung der Universitäten und Hochschulen Ostbayerns bündeln und Innovationen in der bayerischen Wirtschaft anstoßen“, fasst Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag zusammen. Im Rahmen von drei an der Universität Passau angesiedelten, sich ergänzenden Teilprojekten zu den synergetischen Themen Big Data, Rechtliche Aspekte kritischer Infrastrukturen, Intelligente Energienetze und einem Teilprojekt an der TH Deggendorf zur Anomalieerkennung in Energienetzen soll diese Bündelung und deren Mehrwert für die bayerische Wirtschaft demonstriert und bereitgestellt werden.

Die Projekte betrachten Querschnittstechnologien im Internet und deren interdisziplinäre Wechselwirkung mit gesetzlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Das neue Internetkompetenzzentrum Ostbayern arbeitet eng mit dem Netzwerk Internet und Digitalisierung Ostbayern (INDIGO) zusammen, das die Universitäten Regensburg und Passau sowie die Hochschulen Amberg-Weiden, Deggendorf, Landshut und Regensburg gemeinsam aufbauen. Das Netzwerk soll die Integration und Stärkung der in der Region vorhandenen wissenschaftlichen Kompetenzen in den Bereichen Internet und Digitalisierung ermöglichen.

Das Konzept umfasst unter anderem die Planung und Durchführung von Forschungs- und Entwicklungsprojekten bzw. -aufträgen sowie eine Initiative für Gründungsförderung und Entrepreneurship. Die erste große INDIGO-Konferenz fand am 3. Juli zeitgleich mit der Urkundenübergabe ebenfalls in Passau statt.



Die Präsidenten der beteiligten Universitäten und Hochschulen mit Ministerin Aigner bei der Übergabe der Förderurkunden: Prof. Dr. Karl Stoffel, Hochschule Landshut, Prof. Dr. Udo Hebel, Universität Regensburg, Prof. Dr. Burkhard Freitag, Universität Passau, und Prof. Dr. Peter Sperber, Technische Hochschule Deggendorf. Foto: Universität Passau

Prof. Dr. Burkhard Freitag ist neues Vorstandsmitglied des Instituts für Journalistenausbildung

Der Vorstand des Instituts für Journalistenausbildung der Passauer Neuen Presse e. V. hat Universitätspräsident Prof. Dr. Burkhard Freitag zum Vorstandsmitglied ernannt. Das Institut widmet sich der Förderung der Aus- und Weiterbildung des journalistischen Nachwuchses. Mit dem Passauer Modell bietet es Studierenden aller Fachrichtungen die Möglichkeit, Fachstudium und journalistisches Volontariat zu verbinden. „Die Ernennung von Prof. Freitag ist ein Zeichen der Verbundenheit des Instituts für Journalistenausbildung mit der Universität“, erklärt Vorstandsvorsitzende Simone Tucci-Diekmann. So ist ein Ziel des Instituts, die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen, der Passauer Neue Presse sowie der PNP-Stiftung, die auf den Zeitungsgründer Dr. Hans Kapfinger zurückgeht, zu pflegen. „Ich freue mich, künftig im Vorstand des Instituts mitwirken und einen Beitrag zur weiteren Vernetzung leisten zu können“, ergänzt Freitag. Bereits seit 30 Jahren bietet das Institut für Journalistenausbildung Studierenden aller Fachrichtungen und Hochschulen die Möglichkeit, Studium und Volontariat zu kombinieren. Jährlich werden sechs Stipendiatinnen und Stipendiaten neu ins Programm aufgenommen. Von den aktuell 18 aktiven Stipendiaten und Stipendiatinnen haben 12 das Volontariat mit einem Studium an der Universität Passau kombiniert.



www.institut-journalisten.de

Mentoring-Programm für Frauen wird fortgesetzt

Mit dem Mentoring-Programm „mentUP+“ will die Universität Passau die Karrierechancen von Frauen in Hinblick auf Führungspositionen in Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung, sozialen, kulturellen und öffentlichen Institutionen verbessern. Das Programm unter Leitung der Universitätsfrauenbeauftragten, das in den Jahren 2013 und 2014 unter dem Titel „mentUP“ bereits Erfolge verbuchte, startete am 15. April in die dritte Runde.

Die Universität Passau strebt mit dem Programm „mentUP+“ weiterhin an, einen Beitrag zur Entwicklung von High Potentials zu leisten und den Anteil an Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Das Programm richtet sich an Nachwuchswissenschaftlerinnen und weiblichen Führungskräftenachwuchs aus allen Fachrichtungen. Wie bereits in den letzten beiden Jahren setzen sich auch 2015 die Teilnehmerinnen aus allen vier Fakultäten der Universität Passau zusammen. Im Vergleich zu den vergangenen Jahren wurde jedoch der Ansatz des Cross-Gender-Mentorings geöffnet, sodass den Mentees nun die Wahl einer Mentorin oder eines Mentors freigestellt wird.

„Mit diesem Mentoring-Programm sollen Frauen ermutigt werden, die sogenannte ‚gläserne Decke‘ zu durchbrechen“, so Prof. Dr. Manuela Möller, Universitätsfrauenbeauftragte. Diese stelle eine der immer wieder beschriebenen Barrieren auf dem Weg zur beruflichen Gleichstellung von Frauen dar.



Begrüßung der neuen Professorinnen und Professoren

Die Stadt Passau, der Verein der Freunde und Förderer der Universität und die Universität haben alle Professorinnen und Professoren, die in den letzten Jahren neu an die Universität Passau gekommen sind, im Großen Rathaussaal festlich empfangen. 27 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind seit dem Sommersemester 2012 einem Ruf an die Universität Passau gefolgt.

„Wir freuen uns sehr, dass sie die Universität Passau zu ihrer neuen beruflichen Wirkungsstätte in Forschung und Lehre gemacht haben. Dass die Stadt Passau und der Verein der Freunde und Förderer uns nach Kräften dabei unterstützen, unseren Neuberufenen einen würdigen Empfang zu bereiten, ist für uns eine großartige Sache“, sagt Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag.



Die Neuberufenen mit Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag, OB Jürgen Dupper und Vertreterinnen und Vertretern des Passauer Stadtrats.

„70 Jahre im Frieden“

Die Universität Passau hat sich gemeinsam mit der Universität Budweis, der Technischen Hochschule Deggendorf und der Hochschule Landshut an der Initiative „70 Jahre im Frieden“ beteiligt. Am 16. Mai um 11:11 Uhr trafen sich die Präsidien und Rektoren im Grenzort Nové Údolí / Neuthal, um gemeinsam ein Zeichen des Friedens und der grenzübergreifenden Zusammenarbeit zu setzen. Im Rahmen des deutsch-tschechischen Festprogramms fand die Bildung einer „Freundschaftskette“ statt. „Mit diesem Treffen wollten wir die wieder entstandene bayerisch-tschechische Verbundenheit bekräftigen und zeigen, dass unsere europäische Zukunft in der friedlichen Kooperation liegt. Wissenschaft muss immer grenzüberschreitend und freiheitlich gedacht werden. Die Universität Passau sieht sich als niederbayerische Universität in einer besonderen Verantwortung dafür“, sagt Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag, der die Universität Passau gemeinsam mit der Vizepräsidentin für Internationale Beziehungen, Prof. Dr. Ursula Reutner, vertrat. „Mit der Universität Budweis verbinden uns zahlreiche Kooperationsprojekte und ein Studierendenaustausch“, erklärt Prof. Reutner. „Es ist ein wichtiges Zeichen, dass wir unsere Partnerschaft auch durch diesen symbolischen Akt unterstreichen.“



Kooperation mit der Amirkabir University of Technology in Teheran

Eine Delegation der Universität Passau hat verschiedene iranische Universitäten besucht und Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausgelotet. Höhepunkt der Reise war die feierliche Unterzeichnung eines Abkommens zum Studierendenaustausch mit der Amirkabir University of Technology in Teheran. Für die Universität Passau unterzeichnete die Vizepräsidentin für Internationale Beziehungen, Prof. Dr. Ursula Reutner, für die Universität Amirkabir der Präsident Dr. Ahmad Motamedi. „Der Iran hat eine breite, gut ausgebildete Mittelschicht, eine gute akademische Infrastruktur und den festen Willen, sich dem Ausland wieder stärker zu öffnen. Historisch enge Beziehungen zu Deutschland erleichtern die Kontakte“, erklärt Vizepräsidentin Ursula Reutner. „Vieles deutet darauf hin, dass sich die internationalen Beziehungen auch in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht weiter entspannen werden. Der akademische Bereich kann hier eine Vorreiterrolle einnehmen.“ Die iranischen Studierenden können ab dem Wintersemester 2015/16 in Passau studieren, ebenso können Passauer Studierende ein Semester im Iran verbringen. Die Amirkabir Universität wurde 1958 als Polytechnikum gegründet. Heute gehört sie zu den fünf besten Universitäten des Iran. Weitere Universitätsbesuche galten der Universität Teheran und der ebenfalls hervorragenden Universität Shiraz im Süden des Landes. „Beide eröffnen als Volluniversitäten interessante Kooperationsperspektiven, beispielsweise für vergleichende Rechtsgeschichte, Philosophie und Wirtschaftswissenschaften“, fasst die Vizepräsidentin zusammen.

Universität Passau fördert Open Access

Die Universität Passau hat die Förderung von Open Access zum strategischen Ziel erklärt. Das bedeutet, sie unterstützt ihre Angehörigen verstärkt darin, wissenschaftliche Informationen und Publikationen frei und ohne technische Beschränkung weltweit zur Verfügung zu stellen. „Open-Access-Publikationen erreichen einen hohen Grad an allgemeiner Zugänglichkeit und Verfügbarkeit, sind über Suchmaschinen leicht auffindbar und gut sichtbar. Unter der Einhaltung wissenschaftlicher Standards können sie weltweit nachgenutzt werden und fördern die internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit“, fasst die im Dezember 2014 von der Universitätsleitung verabschiedete Open Access Policy einige Vorteile zusammen. Die Open Access Policy der Universität Passau stellt dabei eine Empfehlung und keine Verpflichtung dar. „Die Freiheit der Wissenschaft umfasst auch die freie Wahl des Publikationsweges“, so Präsident Freitag. Über den sogenannten „Grünen Weg“ können Autorinnen und Autoren einen Aufsatz, der bereits in einer nicht frei zugänglichen Zeitschrift veröffentlicht wurde, gleichzeitig oder nach einer bestimmten Frist ein zweites Mal Open Access publizieren. Im Unterschied dazu führt der „Goldene Weg“ direkt über einen Open-Access-Verlag. Damit steht der Aufsatz mit dem ersten Erscheinen sofort zur Verfügung.



Die Infrastruktur zur Umsetzung von Open-Access-Publikationen ist in Passau in der Universitätsbibliothek angesiedelt.
Foto: Universität Passau

Universität Bayern e.V. bestätigt Vorstand

Die Universität Bayern e.V. – Bayerische Universitätenkonferenz hat auf ihrer Klausurtagung am 23./24. Juli in Iffeldorf den seit 2013 amtierenden Vorstand einstimmig für eine weitere zweijährige Amtsperiode wiedergewählt. Vorsitzende ist weiterhin Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel, Präsidentin der Universität Augsburg, stellvertretender Vorsitzender ist weiterhin Prof. Dr. Burkhard Freitag, Präsident der Universität Passau. Die neue Amtszeit endet am 31. März 2017.

Verein der Freunde und Förderer unter neuem Vorstand

Der Verein der Freunde und Förderer der Universität Passau e. V. hat seit 1. Januar einen neuen Geschäftsführer: Oberrechtsrat Dr. Dr. Ansgar Grochtmann, Leiter des Rechtsamtes der Stadt Passau, tritt die Nachfolge von Dr. Heinz-Günther Kuhls an, der zum 31.12.2014 aus der Vorstandschaft ausgeschieden ist. Dr. Grochtmann ist bis zur nächsten Wahl (2017) auch als Schatzmeister bestellt. Bestellt wurden außerdem für die Diözese Passau Bischof Dr. Stefan Oster, für die Handwerkskammer Niederbayern/Oberpfalz Dr. Georg Haber, für den Landkreis Freyung-Grafenau Landrat Sebastian Gruber, für die niederbayerischen DGB-Kreise Markus Zaglmann, für die Gemeinde Neuburg/Inn Bürgermeister Wolfgang Lindmeier, für die Gemeinde Ruderting Bürgermeister Rudolf Müller, für die Gemeinde Salzweg Bürgermeister Josef Putz und für die Stadt Vilshofen Bürgermeister Florian Gams.



Der bisherige Geschäftsführer des Vereins der Freunde und Förderer der Universität Passau, Dr. Heinz-Günther Kuhls (Mitte) wurde von Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag (von rechts) und Oberbürgermeister Jürgen Dupper sowie von Regierungspräsident Heinz Grunwald (von links) und den neu gewählten Geschäftsführer, Dr. Dr. Ansgar Grochtmann, verabschiedet.
Foto: Universität Passau

Erfolgreicher Start für elektronischen Studierendenausweis

Die Ausgabe der ersten elektronischen Studierendenausweise an der Universität Passau läuft gut: Etwa 11.000 der neuen Chipkarten, die unter anderem als Ausweis, Bibliothekspass, Zahlungsmittel, Busticket und Schlüssel zu Schließfächern oder zur Tiefgarage dienen, wurden bisher an die Studierenden ausgegeben, das Vorhaben ist damit voll im Zeitplan. Kanzlerin Dr. Andrea Bör und AOK-Direktor Günter Schober zogen eine positive erste Bilanz des Großprojekts. Kanzlerin Dr. Andrea Bör: „Die Universität ist stolz, mit dem elektronischen Studierendenausweis einen echten Mehrwert für ihre Studierenden geschaffen zu haben. So möchte ich mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die durch ihr Engagement zum Erfolg des Projekts beitragen, sehr herzlich bedanken.“ „Die AOK setzt sich mit ihren Angeboten für eine gesunde Hochschullaufbahn ein. Es war und ist uns wichtig, 'gesunde Akzente' auch im Service für die Studierenden zu setzen. Als Partner der 'CampusCard' ist es uns ermöglicht worden, diese Verbundenheit zur Universität sichtbar zum Ausdruck zu bringen“, sagt Günter Schober.



Kanzlerin Dr. Andrea Bör (links), Günter Schober, Direktor der AOK in Passau und Projektleiterin Tanja Blum präsentieren den neuen Studierendenausweis und die zugehörige Validierungsstation.
Foto: AOK

„Das Spannende ist, eine gemeinsame Sprache zu finden“

Eine Werkstatt bringen wir zunächst einmal mit Handarbeit in Verbindung, Forschung hingegen nicht unbedingt. Was passiert in der Forschungswerkstatt der Universität?

Andreas König Die Forschungswerkstatt ist in der Tat eine Werkstatt, auch wenn es bei uns weniger um Handarbeit geht. Die Werkzeuge, die uns bei unserer Arbeit zur Verfügung stehen, sind unsere Sprache und unsere Methoden. Wir Forscherinnen und Forscher hier an der Uni Passau erarbeiten Lösungen zu den verschiedensten Problemen. Den Titel „Werkstatt“ haben wir gewählt, weil wir wie in einer richtigen Werkstatt zusammenkommen und gemeinsam arbeiten.

Harry Haupt Das Werkstück ist vielleicht das Zusammenfügen der komplementären Perspektiven und Methoden des Identifizierens von Dingen, die sich überschneiden und vielleicht bisher nur unterschiedlich benannt worden sind. Das eigentlich Spannende ist nun, eine gemeinsame Sprache zu finden und dann den Mehrwert zu identifizieren: Wer verfolgt, geboren aus den unterschiedlichen Problemlagen in den jeweiligen Disziplinen, welchen Ansatz, welche Stoßrichtungen gibt es in der Interpretation, welche politischen Implikationen könnten relevant sein? Diese unterschiedlichen Herangehensweisen, Interpretationen und Sichtweisen aufzuspüren, macht eigentlich das interdisziplinäre Arbeiten aus – und das hat dann tatsächlich Werkstattcharakter.

Das interdisziplinäre Arbeiten ist heute in der Wissenschaft mehr Regel als Ausnahme. Welche Lücke füllt da die Forschungswerkstatt?

A. König Ein Merkmal unserer Uni ist, dass wir uns hier tatsächlich auch über den Weg laufen. Das ist eine große Chance. Mit der Forschungswerkstatt haben wir hier einen Ort, an dem wir uns über die herkömmlichen Grenzen hinaus kennenlernen und Anknüpfungspunkte finden können. Das schafft Motivation zur Zusammenarbeit. Mit dieser Motivation wollen wir auch Ideen für größere Projekte entwickeln. Schließlich geht es auch darum, den Wissenschaftsstandort Passau langfristig noch attraktiver zu machen.

H. Haupt Ungeachtet dessen, wie weit die Virtualität unserer Forschungskontakte schon ist, ersetzt sie doch niemals diesen persönlichen Kontakt. Selbst wenn ich mit Leuten aus den USA zusammenarbeite, kommen wir immer wieder persönlich zusammen. Hier ist es generisch möglich, dies direkt vor Ort zu tun. Das schafft natürlich die Voraussetzung dafür, attraktive Großprojekte an Land zu ziehen. Und es birgt einen starken Multiplikatoren-Effekt nicht nur auf die Reputation der Uni, sondern auch auf die Arbeit jedes einzelnen von uns. Diese Interdisziplinarität ist also nicht lokal gebunden. Und für Universitäten wie Passau bildet diese Interdisziplinarität in gewisser Weise auch eine Voraussetzung, um interessante internationale Leute hierher zu holen – denn das Ganze soll nach wie vor anschlussfähig bleiben und nicht ausschließlich im eigenen Saft kochen.

„Was sicher fehlt, ist eine feste Begegnungsstätte“

Das heißt, die Forschungswerkstatt existiert tatsächlich auch als Raum, in dem Sie sich treffen und gemeinsam diskutieren?

H. Haupt Es gibt wechselnde Räume, in denen wir an den wunderschönen Orten, die Passau so bietet, zusammensitzen. Was sicher fehlt ist eine feste Begegnungsstätte, wie es sie beispielsweise an Unis in den USA gibt. Räume, in denen man sich generell begegnet, wo ich einfach ein Poster von mir aufhänge, und wer mit mir darüber reden möchte, der kann das tun, egal woher er kommt. So etwas ist immer befruchtend. Wünsche nach einer derartigen Infrastruktur müssen momentan aber hinten an stehen, weil unsere Platzressourcen ohnehin beansprucht sind. Es wäre langfristig aber schön, einen solchen Ort der Begegnung zu haben.

Sie haben mittlerweile über 30 Mitglieder aus allen Fakultäten an Bord. Was verbindet Sie?

A. König Die Forschungswerkstatt wird in der Tat von verschiedensten Bereichen aus allen Fakultäten

— Seit anderthalb Jahren finden sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller vier Fakultäten regelmäßig in der Forschungswerkstatt zusammen, um an zukünftigen gemeinsamen Vorhaben zu feilen. Wie das Format funktioniert, wo seine Vorteile liegen und wohin das alles einmal führen könnte, erklären Vizepräsident Prof. Dr. Harry Haupt und Prof. Dr. Andreas König.

getragen. Das war auch die Grundintention, als die Werkstatt ins Leben gerufen worden ist. Es ist ein buntes Gemisch von sehr engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Grundsätzlich kann man über uns sagen: Wir sind Leute, die intrinsisch motiviert sind und viele Kontakte suchen.

Blieben wir beim Werkstattbild: Braucht auch eine Ideenwerkstatt einen Capo? Oder funktioniert Ihre Zusammenarbeit ganz ohne Leitungsstrukturen?

H. Haupt Wie bei ökonomischen oder physikalischen Systemen gibt es auch in Systemen wie unserem eine Einschwingphase, in der sich zeigt, ob das System ein gewisses Gleichgewicht findet oder nicht. Wenn diese Einschwingphase vorbei ist, braucht jede Facette der Forschungswerkstatt einen Capo, also eine „Push-Person“, die die Dinge in die Hand nimmt. Sie muss nicht alles, aber einen Teil der Ideen verwalten und auf ihre Anschlussfähigkeit schauen, bestimmte rote Fäden identifizieren. Ohne diese Personen ist jede Form der Gruppenforschung auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Im laufenden Projekt ist hier die richtige Person gefunden (blickt zu Andreas König). Es muss sich eine Eigendynamik entwickeln, und dafür braucht es neben dem Capo viele andere, die in der Etappe die einzelnen Dinge vorantreiben und dann zurück zum Capo tragen, damit dieser dabei helfen kann, das Gesamtbild wieder zusammenzufügen und zu konsolidieren.





Harry Haupt: „Mein Werkzeug? Am ehesten noch ein Pinsel.“



Andreas König: „Ich bin handwerklich extrem unbegabt. Mein Werkzeug wäre vielleicht diese Schaufel. Oder ein Feuerlöscher! Nein, doch nicht. Feuer lösche ich nicht.“

A. König Das ist durchaus vergleichbar mit Musik-Ensembles: Ich kenne keinen Chor, kein Orchester, die ohne diese Push-Person auskommen. Bei der Forschungswerkstatt ist die Herausforderung, genau dieses Zusammenspiel zu finden. Meine Hoffnung ist, dass wir in der Lage sind, ein Forum zu schaffen, wo diese Zusammenarbeit institutionalisiert wird. Aus der Unternehmerforschung und der Innovationsforschung wissen wir: Alle großen Unternehmen, die es sich leisten können versuchen, solche Kreativräume zu schaffen, in denen sich die Leute treffen können. Ich kann nicht eine Organisation führen, indem ich sage: „Wir brauchen jetzt eine Idee, die uns für die nächsten dreißig Jahre zum Weltmarktführer machen wird“. Wenn ich aber sage: „Wir treffen uns, wir haben Ideen, wir unterstützen und motivieren uns“, dann erhöht das die Wahrscheinlichkeit, dass am Ende etwas dabei herauskommt. Dieses Vertrauen darf man einfach haben.

Ihr Produkt lässt sich von vorneherein nicht festlegen, seine Form zeigt sich erst im Laufe des Prozesses. Gibt es denn schon einen ersten Prototypen?

A. König Wir haben uns jetzt zum Thema Responsibility zusammengesetzt und festgestellt, dass wir alle in unseren jeweiligen Bereichen mit diesem Phänomen zu tun haben. Verantwortungsgrenzen lösen sich auf, indem Unternehmen extrem global

agieren oder dadurch, dass Daten in Sekundenbruchteilen vom einen zum anderen Ort geschoben werden. Die Auflösung von Lokalität, von Verantwortungszuteilung, wenn es etwa um das Verhältnis Mensch-Maschine geht, ist ein weiteres Beispiel ...

H. Haupt ... oder Cyberangriffe. Wie kann man sich gegen jede Form von Cyberattacken zur Wehr setzen, wie sieht die Zuweisung von Verantwortlichkeiten und die Nicht-Möglichkeiten des standardisierten Zugriffs auf juristischer oder anderer Ebene aus?

A. König Ich glaube, was die Disziplinen im Moment vereint, ist die Frage, wer wir eigentlich sind und wo unsere Grenzen liegen. Ich finde es total spannend zusammensitzen.

„Für das Prestige der Uni ergibt sich ein Multiplikator-Effekt“

Brauchen wir solche Räume der Kooperation in Zukunft vielleicht sogar noch mehr als bisher, um uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Entwicklungen zu stellen? Wie schätzen Sie das ein?

H. Haupt Ich sehe das zwiespältig. In unserem System werden für Nachwuchswissenschaftler nach wie vor starke Anreize gesetzt, die dagegen sprechen, solche Dinge zu machen. Eine

tiefe, singuläre Spezialisierung, das Alleinstellungsmerkmal, das man dadurch kreiert, und die damit verbundene Unabhängigkeit gelten in den meisten Disziplinen als der schnellste und direkteste Weg zum Erfolg. Die Zeiteinheit, die ich auf meinem Trampelpfad in dieser Tiefe investiere, die wird zwangsläufig immer einen größeren Ertrag abwerfen, als die Zeiteinheit, die ich in Richtung anderer investiere.

Also ist es leichter, Einzelkämpfer zu bleiben?

H. Haupt Richtig. Gleichwohl muss man sagen, dass in vielen Disziplinen – auch das gilt nicht flächendeckend – interdisziplinäre Ansätze und dementsprechende Fachpublikationsorgane auf dem Vormarsch sind. Im Mittel, um es statistisch auszudrücken (lacht), gilt immer noch, dass deren Einfluss geringer ist als der Einfluss sehr detailspezifischer Fach- und Sparten-Journals. Manchmal kann es aber auch genau andersherum kommen: Gerade durch die Möglichkeit, Anschluss an jemanden aus einer anderen Disziplin zu finden, geht für die eigene Forschung der Knoten auf. Die Frage ist sicher nicht so einfach zu beantworten.

Wo könnte längerfristig der Mehrwert der Forschungswerkstatt für die Universität insgesamt liegen?

H. Haupt Zum einen werden daraus Publikationen und Forschungserfolge auf Individual- und Kleingruppen-Basis entstehen, insbesondere wenn es gelingt, Graduiertenkollegs oder noch weitere Gruppenforschungsprojekte an Land zu ziehen – mit allen positiven Effekten, beispielsweise hinsichtlich Mitteln und Personal, die das generiert. Daneben ergibt sich für das Prestige der Universität ein Multiplikator-Effekt, sie wird auf der Forschungslandkarte national und international dadurch stärker wahrgenommen, und dann gelingt es uns aus universitätsstrategischer Sicht umso leichter, neue interessante Köpfe zu gewinnen und zu behalten oder auch internationale Nachwuchswissenschaftler hierher zu holen.

A. König Ich fände es toll, wenn man in ein bis zwei Jahren von der Forschungswerkstatt sagt: „Da bin ich dabei und da komme ich gerne hin, weil die Chance besteht, dass ich meine Arbeit damit bereichere, egal ob im Hinblick auf Ideen, auf persönlicher Ebene und dadurch, dass ich meine Chance erhöhe, auch ein größeres Projekt gestalten zu können.“

Gespräch: Katrina Jordan



„Privatheit ist etwas, das wir aktiv gestalten müssen“

— Zwölf Kollegiatinnen und Kollegiaten forschen derzeit am DFG-Graduiertenkolleg der Universität Passau über ein Thema, das uns alle unmittelbar betrifft und dennoch selbst für die Wissenschaft schwer zu greifen ist: Privatheit. Warum eigentlich? Ein Spaziergang mit Martin Hennig, Steffi Krause, Julia Maria Mönig und Florian Püschel.

Lassen Sie uns dort beginnen, wo die Vortragsreihe des Kollegs in diesem Sommer ansetzt: bei „Zukunft ohne Privatheit“. Müssen wir uns Sorgen machen?

Florian Püschel Sorgen sind auf jeden Fall gerechtfertigt, aber wir müssen nicht in einen apokalyptischen Wahn verfallen und glauben, es habe alles keinen Sinn mehr. Man muss sich nur dessen bewusst werden, dass bestimmte Nutzungsformen von Medien bestimmte Effekte erzeugen und dass dies in der heutigen Zeit fast unumgebar ist. Es passiert einfach noch viel zu oft, dass die Leute aus allen Wolken fallen, wenn man sich mit ihnen darüber unterhält, wie eindeutig man sie beispielsweise im Internet identifizieren kann. Ich denke aber, wir sollten trotzdem ein gewisses Maß an Gelassenheit beibehalten, denn alles hat auch positive Seiten. Technologien an sich sind nicht negativ, einzelne Nutzungsweisen sind es.

Martin Hennig Eine weiterführende Frage ist: Wie sehen unter veränderten Privatheitsbedingungen gesellschaftliche Struktu-

ren aus? Würden sich unter dem Paradigma einer transparenten Gesellschaft auch konventionelle Beurteilungen privater Handlungen – etwa in Bezug auf Sexualnormen – ändern oder führt dies umgekehrt zu einer stärkeren sozialen Normierung? Auf derlei Fragen gibt es keine eindeutigen Antworten.

Steffi Krause Im Bereich der Familie ist es zum Beispiel so, dass Privatheit natürlich von Medien durchdrungen wird, allen voran dem Smartphone. Nichtsdestotrotz hat die Familie und auch das, was wir damit verknüpfen, noch eine wichtige und gesellschaftlich relevante Funktion, zum Beispiel mit Blick auf die Erziehung und Sozialisation der Kinder. Ich denke, solange diese Art von Funktionen und Wertigkeiten noch aufrechterhalten werden, wird auch eine Zukunft ohne Privatheit nicht wirklich denkbar sein.

J. M. Mönig Es sind natürlich unterschiedliche Ebenen, über die wir hier reden. Ich finde, wir müssen uns große Sorgen machen, da es um unsere Autonomie geht. Unter anderem, was den all-



täglichen Informationsaustausch betrifft, gerade weil noch viel zu wenig bekannt ist, wie man sich eigentlich selbst schützen kann. Weitere Stichworte sind „privacy by design“ und „privacy by default“: Wie können wir die Wirtschaft dazu bringen, ihre Produkte auch privatheitskompatibler zu machen? Hinzu kommt dann natürlich noch die Ebene der Regierungen und der Geheimdienste, aber das sind noch einmal unterschiedliche Diskurse.

Ist diese Vielzahl der Diskurse um Privatheit an sich eine Schwierigkeit dieses Themas – oder gibt es aus Ihrer Sicht noch viel zu wenige?

M. Hennig Das Problem ist, dass wir zu wenige breite gesellschaftliche Wertediskussionen in Bezug auf Privatheit haben, sondern vielmehr diese Debatte angehen, indem wir uns an den einseitigen Positionen „Privatheitsschutz-über-Technik“ oder „marktliberale-Wirtschaft-darf-alles“ abarbeiten.

F. Püschel Die Zukunft von Privatheit kann nicht nur bedeuten, dass wir heute gängige Privatheitskonzepte einfach in die Zukunft verlängern und sagen, dass sie dann immer noch Gültigkeit besitzen. Ich glaube, dass wir uns damit ein umfassendes Verständnis der aktuellen Entwicklungen verbauen. Die Antwort wird nicht darin liegen, auf alles zu verzichten, was neu ist. Das

geht an der Lebenswirklichkeit vorbei und schützt letztlich auch niemandes Privatheit.

Es gibt einerseits sehr genaue Teil-Definitionen von Privatheit, trotzdem können wir nicht einschätzen, wie sich Privatheit weiterentwickeln wird. Wie gehen Sie als Forscherinnen und Forscher mit dieser einbeschriebenen Problematik um?

M. Hennig Privatheit ist ein fluides Konzept, das unterschiedlichen Rahmen und Perspektiven unterliegt. Ich glaube, ich spreche für uns alle, wenn ich sage, dass man diesem Phänomen nur beikommen kann, indem man unterschiedliche Fachperspektiven vereint. Steffi und ich sind Literatur-, Film- und Medienwissenschaftler. Uns geht es nicht primär darum herauszufinden, was Privatheit ontologisch ist, sondern vielmehr um die Frage, wie Privatheit in Medien konstruiert wird und was überhaupt als Privatheit ausgewiesen wird. Das wiederum ist eine interessante Erweiterung der Frage, wie unterschiedliche Kulturen so etwas wie Privatheit wahrnehmen. Genau daran können dann auch juristische oder philosophische Perspektiven anschließen.

„Es wird diesen einen Begriff der Privatheit nicht geben“

S. Krause Auch in den Rechtswissenschaften ist das Konzept sehr relational. Es geht darum, Schutzbedürftigkeiten zu regeln, die sich dann auf Privatheit rückführen lassen. Es gibt viele unterschiedliche Gesetze, die Aspekte des Privaten, zum Beispiel die räumliche, lokale Freiheit oder die Entscheidungsfreiheit regulieren. Auch da besteht also kein fester Begriff, und das ist auch der Konsens, den wir im Kolleg bereits gefunden haben: Es wird diesen einen Begriff nicht geben, weil die Thematik so umfangreich ist und so viele gesellschaftliche Teilbereiche umfasst, dass wir maximal in diesen Teilbereichen zu einer Klärung kommen können.

J. M. Mönig Es wird immer so getan, als gebe es heute keine Trennung mehr zwischen öffentlich und privat. Die Frage müsste aber lauten: Gab es das jemals? Hannah Arendt behauptet, in der griechischen Antike habe es das gegeben. Aber gab es diese klare Trennung wirklich? War es nicht immer schon so, dass Bereiche ineinander übergingen und die Frage, was überhaupt privat ist, immer wieder anders verstanden wurde?

M. Hennig Ich denke, angesichts der technologischen Entwicklung ist die Sensibilisierung für Überschneidungen von Privatheit und Öffentlichkeit stärker geworden, auch wenn es vielleicht immer schon diese Mannigfaltigkeit gegeben hat.



www.privatheit.uni-passau.de

F. Püschel Wir sind eingesponnen in ein Gefüge aus technischen Geräten und digitalen Diensten, die uns in vielerlei Hinsicht rund um die Uhr aufzeichnen. Das führt dazu, dass ich kaum mehr klar trennen kann, zwischen Dingen, die ausschließlich mich betreffen und Sachverhalten, die komplex auf verschiedene beteiligte Systeme und Gruppen verteilt sind. Wir scheuen uns alle davor, eine verbindliche Definition von Privatheit zu liefern, weil es uns aus den genannten Gründen nicht mehr zeitgemäß erscheint, sich festzulegen.



Martin Hennig, Literatur-, Film- und Medienwissenschaft

„Das Thema ist mit vielen Angstmechanismen verbunden“

Diese diffuse Seite von Privatheit kann einen das Fürchten lehren. Gefahr besteht, aber ich kann sie weder sehen noch spüren ...

M. Hennig Ganz genau. Das Interessante an Privatheit ist unter anderem, dass das Thema mit vielen Angstmechanismen verbunden ist, gleichzeitig aber so abstrakt ist, dass es für uns nur schwer greifbar bleibt. Es geht vor allem auch darum, diese verschiedenen Vernetzungen aufzuzeigen und die Wichtigkeit des Themas klarzumachen. Dafür ist so eine Vortragsreihe, die das Thema aus unterschiedlichen Seiten beleuchtet, genau richtig.

F. Püschel Dieses Unbehagen ist doch eigentlich auch ein ganz gutes Ergebnis, insbesondere für diejenigen, die sich bisher eigentlich kaum oder gar nicht mit Privatheit auseinandergesetzt haben. Es wäre ein Zeichen dafür, dass das Konzept der Privatheit eben nicht am Ende ist, dass wir nicht auf eine Zukunft ohne Privatheit zusteuern.

S. Krause Wenn wir uns den Titel mit einem Ausrufezeichen vorstellen, also „Zukunft mit Privatheit!“, wird deutlich, dass unsere Vortragsreihe auch als Auftrag zu verstehen ist. Privatheit ist eben nicht selbstverständlich, sondern etwas, das wir aktiv, diskursiv gestalten müssen. Aufklärung ist hier einer der ersten und vielleicht noch günstigsten Schritte, den eine Gesellschaft leisten kann. Einer der wichtigsten Aufträge muss der Bildungsauftrag sein. Wir müssen zukünftige Generationen darüber aufklären, was jeder einzelne Schritt, den man im Internet unternimmt, tatsächlich bedeutet.

F. Püschel Wir hoffen, die Menschen dazu bewegen zu können, mitzudiskutieren und ihre Ansichten zu teilen. Gleichzeitig wird aber durch die Struktur der Vortragsreihe auch deutlich, womit wir uns als Kollegiaten beschäftigen. Die einzelnen Vorträge entsprechen also den Interessengebieten, für die wir Kollegiaten uns stark gemacht haben: Intimität, Privatheit, Anonymität, Politik und Autonomie.

S. Krause Für die Universität ist die Veranstaltung wertvoll, weil das Graduiertenkolleg eben nicht nur als kurzzeitige Struktur intendiert ist, sondern nachhaltig in der Universität verankert werden soll und zwar so, dass weiter zu dem Thema geforscht werden kann. Ziel ist auch, dass die Studierenden sich mehr für dieses Angebot interessieren und es damit auch weitertragen. In Passau haben wir viele Lehramtsstudierende. Das ist doch eine gute Möglichkeit, das Thema über Passaus Grenzen hinaus in die Schulen zu tragen.

Welche Fragen wären da aus Ihrer Sicht besonders wichtig zu klären – nicht nur für unsere Kinder und Enkel, sondern auch für uns selbst?



Steffi Krause, Literatur-, Film- und Medienwissenschaft



Florian Püschel, Systemtheorie/Medienwissenschaften

F. Püschel Was ist mir an Information, an Entscheidungsfreiheit, an Räumlichkeiten, an Körperlichkeit so heilig, dass ich gerne Kontrolle darüber hätte?

J. M. Mönig Sind es die jeweiligen Vergünstigungen wirklich wert, dass dafür die Daten aller meiner Einkäufe ausgewertet werden?

S. Krause Ist es mir in zehn Jahren auch noch egal, ob man diese Daten noch über mich finden kann oder nicht?

M. Hennig In was für einer Gesellschaft wollen wir leben, jetzt und in Zukunft?

„Ich bin doch immer noch ein soziales Wesen“

Oft wird die Antwort auf diese Fragen in einer Verhaltensbeschränkung gesehen, was uns ja eher nicht behagt. Geht es letztlich genau darum, sich in der Vielfalt der Möglichkeiten einzuschränken?

J. M. Mönig Ich sehe es als große Gefahr für die Demokratie, wenn wir Menschen uns nicht mehr trauen, uns so zu verhalten, wie wir möchten. Ich bin doch immer noch ein soziales Wesen. Wenn alle meine Kolleginnen und Kollegen ihre E-Mails nicht verschlüsseln, kann ich als Einzelperson zwar PGP-Schlüssel generieren, aber was nützt es, wenn niemand anders einen hat?

Falls diese Frage nicht zu privat ist: Hat sich Ihr eigenes Verhalten in manchen Bereichen geändert, seit Sie sich mit dem Thema befassen?

F. Püschel Ich fahre relativ viel Zug und merke, dass ich fast unverstündlich leise telefoniere, wenn ich im Zug sitze, weil ich nicht will, dass irgendjemand zuhört. Unabhängig davon, wie privat das einzelne Gespräch ist: Man entwickelt gewisse Hemmungen. Deshalb finde ich es wichtig, dass die allgemeine Sensibilisierung nicht so weit führt, dass wir ängstlich werden und uns hemmen lassen. Das wäre die schlechteste Folge einer gesteigerten Sensibilität.

M. Hennig Ich versuche meinen Freundeskreis dafür zu sensibilisieren, bei Apps auf dem Handy darauf zu achten, worauf die App zugreift. Es geht nicht darum, nichts zu installieren, sondern sich bewusst zu machen, was die App mit meinem Handy macht, um dann autonom entscheiden zu können, ob ich es in Kauf nehmen möchte oder lieber nicht.

S. Krause Ich merke an mir selbst, dass ich Facebook-Posts von anderen Leuten oder Familienmitgliedern ganz anders rezipiere. Und ich glaube, bevor ich am Kolleg angefangen habe, habe ich mir niemals wirklich AGBs durchgelesen (lacht).



Julia Maria Mönig, Philosophie

J. M. Mönig Ich glaube, das ist immer so, wenn man intensiv zu einem Thema forscht. Ein Professor hat mich neulich gefragt, ob mir Hannah Arendt nachts schon über die Bettdecke kriechen würde. „Eher die Privatheit“, war meine Antwort (lacht), „weil sie so omnipräsent ist“. Sobald man die Tagesschau einschaltet, sobald man eine E-Mail schreibt, sobald man telefoniert oder sich einfach nur unterhält – Privatheit ist einfach immer ein Thema.

Eine Region vernetzt sich

Im Netzwerk Internet und Digitalisierung in Ostbayern (INDIGO) bündeln die sechs ostbayerischen Universitäten und Hochschulen ihre umfassenden Expertisen zum Themenfeld Digitalisierung: in neun Kompetenzclustern, mit 200 beteiligten Professorinnen und Professoren sowie rund 52.000 Studierenden im Rücken. Schon die erste Konferenz im Juli zeigt: Darauf haben viele gewartet.



Die Präsidenten der beteiligten Universitäten und Hochschulen besiegelten im Juli ihre Zusammenarbeit im Netzwerk INDIGO mit der Unterzeichnung eines Memorandum of Understanding: Udo Hebel (Universität Regensburg, vorne v. l.), Burkhard Freitag (Universität Passau), Karl Stoffel (HAW Landshut), Wolfgang Baier (OTH Regensburg, hinten v. l.), Erich Bauer (OTH Amberg-Weiden) Peter Sperber (TH Deggendorf).

Es geschieht nicht oft, dass Wissenschaft, Wirtschaft und Politik dieselbe Sprache sprechen, aber an diesem 3. Juli ist man sich beim Wortschatz einig: „Meilenstein“, „Mission“, „Magnet“ – so wird das Netzwerk Internet und Digitalisierung in Ostbayern (INDIGO) bereits ein knappes Jahr nach der Gründung gesehen. „Das Ziel von INDIGO ist es, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik auf dem Weg zu einer zukunftsweisenden Nutzung und Weiterentwicklung des Internets wie auch der globalen Digitalisierung kontinuierlich zu begleiten. Wir wollen Ostbayern als exzellenten Wissenschaftsstandort, aber auch als Ort von leistungsstarken und erfolgreichen Wirtschaftsunternehmen in diesem Bereich nutzen und weiter auszubauen“, erklärt Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag. Dieser Weg, so die einhellige Überzeugung der beteiligten Partner und Konferenzgäste, wird nur gangbar, wenn Informatiker und Wirtschaftswissenschaftler, Mathematiker und Soziologen, Geisteswissenschaftler und Juristen, Mediziner und Ingenieure das Megaphänomen Digitalisierung, das längst weit mehr als eine technologische Erscheinung geworden ist, gemeinsam angehen.

Welchen Aufgaben und Chancen Ostbayern sich infolge der aktuellen Entwicklungen stellen muss und welche Maßnahmen

sich im neu geschaffenen Verbund zukünftig entwickeln und umsetzen lassen, diskutierten Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft im öffentlichen Vormittagsprogramm auf dem Podium. Im zweiten Konferenzabschnitt fanden sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der beteiligten Hochschulen in Workshops zusammen, um die bereits begonnenen fachlichen Gespräche in den einzelnen Kompetenzbereichen fortzusetzen.

Im Rahmen eines Pressegesprächs in der Hoftaferne Schloss Neuburg besiegelten die Präsidenten der Partnerhochschulen von INDIGO ihre erfolgreiche Zusammenarbeit zudem mit einem Memorandum of Understanding und gaben einen Ausblick: Im nächsten Schritt wolle man eine gemeinsame Geschäftsstelle einrichten, um Unternehmen wie auch Existenzgründer besser zu unterstützen. „INDIGO ist die beste Initiative der letzten zehn Jahre. Das wird etwas ganz Großes, was wir hier auf die Beine stellen“, sagt der Präsident der Technischen Hochschule Deggendorf, Prof. Dr. Peter Sperber. Seine fünf Amtskollegen nicken alle gleichzeitig. Wie gesagt: Man versteht sich an diesem 3. Juli.

Text: Katrina Jordan

IT-Sicherheit für Unternehmen

— Vor fünf Jahren startete das Projekt „Security, Education and Competence for Bavarian IT“ (SECBIT) mit dem Ziel, die IT-Sicherheit in Ostbayern zu stärken und damit die Wettbewerbsfähigkeit von kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU) in der Region zu fördern. Am 30. Juni ging das durch die EU geförderte Verbundprojekt der Universitäten Passau und Regensburg sowie der OTH Regensburg zu Ende – mit positiver Bilanz.

Der Wissenstransfer zu den regionalen und überregionalen Unternehmenspartnern fand dabei auf verschiedenen Ebenen statt und zeigt sich bis heute insbesondere in Gestalt einer Vielzahl von Forschungsprojekten, die aus SECBIT heraus entstanden sind: So wurden beispielsweise zusammen mit den Stadtwerken Passau und der Passauer innowerk-IT GmbH mehrere EU-Projektanträge gestellt und internationale Projekte im Schnittpunkt der Themen Energieeffizienz, Smart Grid und IT-Sicherheit durchgeführt.

„Ziel des Projekts war es, die Forschungsthemen so breit wie möglich zu halten, damit die Unternehmen ihre Anliegen auch innerhalb des Themenkomplexes IT-Sicherheit in SECBIT repräsentiert sehen“, sagt Dr. Patrick Wüchner, ebenfalls Mitglied des Passauer Teams. „Anwendungsnahe Forschung hat spezifisch ausgerichtet auf die Nachfrage der Firmen und zusammen mit den Firmen stattgefunden. Jeder Projektpartner hat dabei seine entsprechende Kompetenz eingebracht.“

Weiter profitierte man von den durch SECBIT geschaffenen Netzwerken auch in der akademischen sowie in der berufs begleitenden Aus- und Weiterbildung: „Wir haben zur akademischen Ausbildung unter anderem Vorlesungen an der Uni Passau mitgestaltet, beispielsweise zum Thema Funktionale Sicherheit und Sicherheit in IT-Netzen“, erklärt Patrick Wüchner. „Mitarbeiter kooperierender Firmen brachten wiederum Anwendungsnähe in unsere Vorlesungen.“ Über Fachvorträge, Konferenzen

und Workshops wurde das gewonnene Wissen aus den Projekten an die Firmen weitergegeben. Auf virtueller Ebene boten begleitende E-Learning-Maßnahmen, zu denen Studierende sowie Firmenmitglieder eingeladen waren, Möglichkeiten zur Ausbildung im Themenfeld IT-Sicherheit. Auf der SECBIT Webseite stehen auch über das Projektende hinaus weiterhin Videos mit Fachvorträgen kostenfrei zur Verfügung.

SECBIT stellt ein nachhaltiges Projekt für interdisziplinäre und vernetzende Zusammenarbeit zwischen Forschung, Anwendung sowie Aus- und Weiterbildung dar, von dem noch weitere Projekte profitieren werden, das ist für die Passauer Projektleitung schon heute erwiesen. „Insgesamt kann man sagen, dass durch die Förderung von SECBIT Ressourcen bereit standen, solche Strukturen und Kollaborationen aufzubauen und sich in wichtige regionale Netzwerke einzubringen“, fasst Patrick Wüchner zusammen. „So konnten wir den Kontakt zu den KMU knüpfen und stärken. Selbst wenn die finanzielle Förderung des Projekts jetzt endet, werden diese Kontakte nicht abbrechen.“

Das Projekt wurde von der Europäischen Union im Rahmen des Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) im Ziel „Regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung“ (RWB) Bayern 2007-2013 gefördert.

Text: Stephanie Blüml



Europäische Union
„Investition in Ihre Zukunft“
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung

Für Prof. Dr. Hermann de Meer (4. v. l.), Inhaber des Lehrstuhls für Informatik mit Schwerpunkt Rechnernetze und Rechnerkommunikation der Universität Passau und Leiter des Projekts, war es besonders wichtig, mit SECBIT Strukturen zu schaffen, die die enge Kooperation der drei Partner in den Bereichen Forschung, Anwendung sowie Aus- und Weiterbildung zum Themenschwerpunkt „IT-Sicherheit“ langfristig kräftigen würden. „Es ging uns darüber hinaus außerdem darum, die Region zu vernetzen, und zwar auch mit dem Rest der Welt“, erläutert Hermann de Meer. „Wir wollen damit unser Netzwerk von Kooperationspartnern, das wir ohnehin schon ausgebaut haben, mit den Partnern nutzen und diesen zur Verfügung stellen.“ Partner waren dabei einerseits die projektbeteiligten Hochschulen, aber auch die KMU innerhalb der Region Ostbayern.

„Es scheint, als könnten wir sehr gut voneinander lernen“

— Zum fünften Mal organisiert Prof. Dr. Christian Thies eine Reihe philosophischer Vorträge, die die Perspektiven unterschiedlicher Disziplinen und Kulturkreise zusammenbringen. Im Sommer 2015 steht die religiöse, ethische und philosophische Vielfalt der Weltkulturen im Mittelpunkt der Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Fremde Kulturen – andere Weisheiten?“ Ein Gespräch über Religion, Ethik und die Gemeinsamkeiten hinter dem Fremden.

Herr Professor Thies, da stehen zwei Fragezeichen im Titel. Ein Schreibfehler?

Nein (lacht). Das ist so gewollt. Der Titel enthält zwei Fragen in einer: Fremde Kulturen? Andere Weisheiten? Sind uns diese Kulturen wirklich so fremd oder können wir nicht doch viele Gemeinsamkeiten zwischen menschlichen Kulturen feststellen? Und wenn ja: Warum ist das so und was sagt das über uns Menschen aus? Das sind die Kernfragen der Reihe, die nicht nur die Philosophie bewegen.

Wie setzt sich das Feld der Referenten dieses Jahr zusammen?

Zu Gast sind Expertinnen und Experten deutscher und schweizerischer Hochschulen und Universitäten, die das Thema aus philosophischem, ethischem, sozial- und religionswissenschaftlichem Blickwinkel beleuchten. Unter ihnen ist der renommierte Schweizer Philosoph und Sprachforscher Elmar Holenstein, inzwischen 78 Jahre alt. Er lebt seit seiner Emeritierung in Yokohama, wird auf seiner Europareise in Passau Station machen, um im Rahmen der Ringvorlesung zu sprechen. Das freut mich natürlich ganz besonders!

In unserem Alltag hat inzwischen vieles, das mit einst fremden Weisheiten verknüpft war, Einzug gehalten: Yoga, Chinesische Heilkunde, Zen-Buddhismus und Ayurveda sind nur einige Beispiele. Wie betrachtet man diese Begeisterung aus wissenschaftlicher Warte?

Es scheint, als könnten sich die Traditionen in beide Richtungen immer wieder ergänzen, als könnten wir sehr gut voneinander lernen. In anderen Kulturkreisen gibt es ja analog das Phänomen, dass die westliche Kultur rezipiert und in die eigene integriert wird. Mit der Frage, inwieweit diese Traditionen aus religionswissenschaftlicher Sicht überhaupt vereinbar sind, setzte sich mein Kollege Michael von Brück in seinem Beitrag auseinander. Er betrachtet diese Faszination durchaus mit Skepsis, steht aber mit seiner Biographie und seinen Schriften selbst für eine gelungene Verbindung von christlicher Religion und buddhistischer Meditation.

Wo sehen Sie die Basis für eine Vereinbarkeit kultureller Traditionen?

Ich denke, man kann auf zwei Fundamente verweisen: Erstens sind wir Menschen uns weltweit viel ähnlicher als man oft glaubt. Das gilt für unsere Bedürfnisse und Gefühle, vor allem aber für die Fähigkeit des Allgemeinen par excellence, die Vernunft. Zweitens steht die Menschheit heute vor gemeinsamen Herausforderungen. Man denke nur an den globalisierten Kapitalismus, die ökologischen Gefahren (etwa durch den Klimawandel), Flüchtlingsströme usw. Nur kulturübergreifend lassen sich diese Probleme politisch und gesellschaftlich bewältigen.

Nicht nur Buddhismus und Hinduismus stehen auf dem Programm, auch die chinesische Ethik ist als Thema vertreten. Ist der Blick nach Osten besonders spannend, wenn es um „Weisheiten“ geht?

Es geht uns in diesem Jahr insgesamt darum, den Blick über die europäische Philosophie hinaus zu lenken. Die sechs Termine lassen sich deshalb unterschiedlichen Kulturkreisen nicht nur im Osten zuordnen. Ein gewisses Gewicht liegt jedoch auf den dortigen Kulturen wie Indien und China. Sie sind nicht nur in politischer Hinsicht Weltmächte, haben große Traditionen, die kulturell weit ausstrahlen. Für mich war von vorneherein klar, dass ich sie im Programm haben möchte. Aber warum sollte man nicht in anderer Hinsicht auch von afrikanischen „Weisheiten“ lernen können?

Neben Philosophie und Ethik finden wir auch religiöse Aspekte im Programm vertreten. Wie wichtig ist Religion in dieser Reihe?

Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, weil der Religionsbegriff westlich besetzt ist. Wir übertragen unser westliches Verständnis von Religion auf andere Kulturen, was aber zu Missverständnissen führen kann. Es gibt Traditionen, die den Begriff „Himmel“ verwenden. Aber ist damit dasselbe gemeint wie in der christlichen Tradition? Ein Streitpunkt ist vor allem der Konfuzianismus: Er hat sich in der chinesischen Kultur auf ähnliche Weise verbreitet wie der Katholizismus in unserem Kulturkreis –

Im Westen nehmen wir den Konfuzianismus als Religion wahr, aber ist er deshalb auch eine? Nein, sagt die Philosophie. Konfuzius (hier als Statue in einem Tempel in Shanghai) lächelt dazu.

aber ist er deshalb eine Religion? Nein, sicher nicht. Man könnte ihn vielleicht als „säkulare Ethik“ bezeichnen. Aber wie dem auch sei: Der vergleichende Blick auf die großen Religionen ist sicher das Hauptthema der Reihe.

In diesem Jahr führen Sie zum fünften Mal eine philosophische Ringvorlesung durch. Macht es immer noch Spaß?

Ja, mir selbst machen die Planung und Durchführung der Veranstaltungsreihe weiterhin viel Freude. Und der gute Besuch der letzten Vorträge ist ein schöner Erfolg. Grundsätzlich sehe ich öffentliche Ringvorlesungen als meine Dienstaufgabe. Philosophie hat nämlich aus meiner Sicht an Universitäten eine Doppelrolle: Zum einen ist es ein Fach wie jedes andere, eine Wissenschaft mit eigenen Themen, Methoden und Kriterien. Zum anderen aber ist Philosophie mehr als ein Fach bzw. ein Nicht-Fach, das intensiver als andere Disziplinen mit der Geistesgeschichte, den anderen Wissenschaften und der Lebenswelt im

Gespräch bleiben muss. Dazu gehören auch Angebote für alle Universitätsangehörigen und interessierte Gasthörer.

Wie geht es im nächsten Jahr weiter?

Es wird bereits in diesem Jahr eine Fortsetzung geben. Am Donnerstag, den 19. November, ist dieses Jahr nämlich der von der UNESCO festgesetzte „Tag der Philosophie“, an dem weltweit öffentliche philosophische Veranstaltungen stattfinden. In Passau wird Prof. Dr. Georg Stenger, der an der Universität Wien den Lehrstuhl für Philosophie in einer globalen Welt innehat, einen Vortrag über interkulturelle Philosophie halten. Das kann man als Abschluss der jetzigen Reihe ansehen. Im Sommersemester 2016 soll es dann wieder eine Ringvorlesung mit einem ganz anderen Thema geben. Aber das verrate ich noch nicht!

Gespräch: Katrina Jordan

„Das Gefühl, etwas wirklich Neues zu machen“

— Die Rechtshistorikerin Prof. Dr. Ulrike Müßig forscht mit einem Team internationaler Post-Docs im 7. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission zur Verfassungsgebung im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. Ihr Projekt „Reconsidering Constitutional Formation, Constitutional Communication by Drafting, Practice and Interpretation in 18th and 19th Century Europe (ReConFort)“ wird mit einem ERC Advanced Grant gefördert.



„Das zentrale Forschungsthema sind die Wechselwirkungen zwischen Kommunikation und Verfassung in der Verfassungspraxis, dem Verfassungshandeln und der Verfassungsinterpretation“, fasst Professorin Müßig zusammen. „Meine internationale Post-Doc Gruppe und mich interessiert dabei vor allem das enorme Medienecho und das grenzüberschreitende Interesse, das diese historischen Verfassungen hervorgerufen haben.“ Die vergleichende Perspektive öffnet den Blick für die Anforderungen an die europäische Verfassungsgebung. Darauf aufbauend werden Paradigmen erarbeitet, die eine europaweite Kommunikation über Verfassungsgebung ermöglichen und fördern.

Der vergleichende Ansatz der Verfassungstexte untereinander, den ReConFort verfolgt, kann nur mit einem internationalen Forschungsteam gewährleistet werden. Die promovierten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Belgien, Deutschland, Italien, Polen und Spanien forschen in den Archiven ihrer Heimatländer zu den jeweiligen Verfassungstexten. Bei der Zusammenarbeit ist ein hohes Maß an interkultureller Expertise gefragt. „Gerade das erforderliche Jonglieren mit den verschiedenen, auch historisch geprägten Wissenschaftstraditionen der Heimatländer der beteiligten Forscher gibt dem Projekt einen ganz besonderen Impact“, erklärt Professorin Müßig.

„Es ist wirklich eine Ehre, an einem Projekt wie ReConFort teilhaben zu dürfen“, resümiert Dr. Brecht Deseure, der die belgischen Quellen an der Vrije Universiteit Brüssel auswertet. „Internationale Forscherteams sind überraschenderweise immer noch sehr selten in Europa. Man hat das Gefühl, etwas wirklich Neues zu machen.“ Auch für Dr. Guiseppe Mecca von der italienischen Università degli Studi di Macerata ist das Projekt und die Vernetzung mit Kolleginnen und Kollegen unterschiedlicher Fachgebiete eine positive Herausforderung: „Was es für mich ganz besonders macht, ist die Zusammenarbeit zwischen Historikern und Rechtswissenschaftlern. Dabei darf man natürlich nicht die Möglichkeit vergessen, mit herausragenden und motivierten europäischen Forschern zusammenzuarbeiten.“

Nicht nur das Netzwerk der Personen ist für ein grenzüberschreitendes Projekt wie ReConFort eine wichtige Voraussetzung,



auch die digitale Vernetzung spielt eine tragende Rolle. Über eine Datenbankverbindung senden die Postdoktoranden ihre Ergebnisse aus den Archiven im Zwei-Wochen-Rhythmus an Frau Professor Müßig an der Universität Passau. „Ich genieße so eine Arbeitsatmosphäre, in der ich Dr. Ania Tarnowska, Dr. Brecht Deseure, Dr. Giuseppe Mecca und Ass. Prof. Dr. Antonio Sánchez-Aranda quasi über die Schulter schaue. Das inspiriert und motiviert“, so Professorin Müßig. Darüber hinaus tauscht sich das Team über monatliche Videokonferenzen aus, und jedes Mitglied ist mindestens einmal pro Semester an der Universität Passau präsent. Zudem gibt es eine Frühjahrs- und eine Herbstkonferenz, bei der sich die Teammitglieder über die bisherigen Projektergebnisse austauschen. Diesen März war die Universität Macerata (Italien) Gastgeberin. Die nächste Herbstkonferenz wird vom 4. bis 7. November 2015 an der Universität Passau stattfinden. Zur Frühjahrstagung 2016 ist das ReConFort-Team von der Belgischen Akademie nach Brüssel eingeladen. Die Herbsttagung 2016 zusammen mit dem internationalen Beirat wird in Kooperation mit der Carl Friedrich von Siemens Stiftung vor einer breiteren Universitätsöffentlichkeit stattfinden. Zudem interessieren sich mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der estnischen Akademie der Wissenschaften (Eesti Teaduste Akadeemia) weitere exzellente Forschernetzwerke für die Ergebnisse von ReConFort. „Ich war im Rahmen unseres Projekts bereits mehrmals in Passau“, so die polnische Mitarbeiterin Dr. Ania Tarnowska, die an der Uniwersytet Nikołaja Koperinka w Toruniu die Quellen auswertet. „Die Universität Passau bietet nicht nur hervorragende Studienbedingungen, auch die Lage ist wunderschön. Die Möglichkeit an verschiedenen Orten in ganz Europa an gemeinsamen Konferenzen teilzunehmen, ist für mich ein weiterer Vorteil von ReConFort.“ Dabei arbeiten nicht nur die Beteiligten untereinander zusammen, auch zwischen den einzelnen Universitäten entstehen enge Beziehungen. „Das Spannende ist, was ich nur dankbar anerkennen kann, welche nachhaltige Unterstützung wir auch von den Heimatuniversitäten der Post-Docs bekommen,“ führt Müßig aus. „So wie die Universität Passau sich hier

engagiert, um die reibungslose Durchführung des Projekts zu gewährleisten, so gewinnt man den Eindruck, dass nicht nur die jeweiligen Forscher die Vernetzung durch ReConFort als eine geniale Chance betrachten, sondern auch die jeweiligen Universitäten in Brüssel, Granada, Macerata, Thorn sowie in Berlin selbst.“

Durch den regelmäßigen Kontakt und die Treffen wurden darüber hinaus nicht nur berufliche Kontakte untereinander geknüpft. „Wir sind zu Beginn unseres Projekts gemeinsam auf den Ostchor des Doms in Passau gestiegen. Wenn Sie einmal zusammen über eine solche Leiter geklettert sind und den Dachstieg über dem First gemeistert haben, wird das nicht mehr vergessen“, sagt Ulrike Müßig. „Es ist ein großer Zusammenhalt da, und so kann man davon ausgehen, dass dies wiederum weitere Kontakte bildet, die den Beteiligten über ihre jetzige Habilitationsphase hinaus bleiben. Das alles erfolgt unter dem Dach der Universität Passau, die damit in den Grundlagenfächern international nachhaltig sichtbar ist.“

Der ERC ist eine von der Europäischen Kommission eingerichtete Institution zur Finanzierung von grundlagenorientierter Forschung. Wissenschaftliche Exzellenz ist das alleinige Auswahlkriterium für eine Förderung durch den ERC. Die geförderten Projekte zeichnen sich dadurch aus, dass es sich um bahnbrechende Pionierforschung handelt.



European Research Council
Established by the European Commission

Text, Protokolle: Stephanie Blüml

Die stille Macht der Seifenoper

— Prof. Dr. Michael Grimm, Inhaber des Lehrstuhls für Development Economics, hat sich gemeinsam mit Kollegen aus Australien und den Niederlanden in einer Studie mit der Frage befasst, wie sich die Elektrifizierung Indonesiens auf das Bevölkerungswachstum ausgewirkt hat. Das Ergebnis, das diesen Sommer in der weltweit führenden demografischen Fachzeitschrift „Demography“ veröffentlicht wird, fällt deutlich aus: *Der Fernseher macht den Unterschied.*

Herr Professor Grimm, heute hat eine durchschnittliche indonesische Familie zwei Kinder. Noch vor 30 Jahren lag der Durchschnitt bei fünf Kindern. Was ist da passiert?

M. Grimm Eine Menge (lacht). Wir sehen zum einen eine generelle ökonomische Entwicklung: Es ist im heutigen ökonomischen Kontext für die Familien teurer geworden, Kinder groß zu ziehen. Dafür gibt es viele Faktoren, die zusammenkommen: Die Landwirtschaft hat zum Beispiel auch in Indonesien an Bedeutung verloren, es wird mehr gekauft als selbst erzeugt, die Arbeitsverhältnisse von Frauen haben sich verändert.



Prof. Dr. Michael Grimm

Welche Rolle spielen Maßnahmen zur Familienplanung bei dieser Entwicklung?

M. Grimm Aus Sicht der Demografen eine große Rolle. Wir Ökonomen sehen das ein bisschen anders. Maßnahmen zur Familienplanung können unterstützend eine Rolle spielen, aber zunächst mal müssen die Menschen von sich aus weniger Kinder haben wollen. Und das hat nicht nur, aber sehr viel mit ökonomischen Faktoren zu tun. Ich werde mich als Vater nicht automatisch auf Familienplanung einlassen, nur weil es sie gibt. Aber wenn ich als Vater sehe, dass es sich stärker auszahlt, wenn ich weniger Kinder habe und die dafür zur Schule schicke, als viele Kinder, die mir auf dem Hof helfen, dann werde ich mich wahrscheinlich auf Familienplanung einlassen.

Sie haben in Ihrer Studie ein sehr effektives Instrument zur Familienplanung identifiziert, das für viele wahrscheinlich überraschend klingt: das Fernsehgerät.

M. Grimm Im Gefolge der Elektrizität kommen viele Veränderungen in die Haushalte. Das Fernsehen ist eine davon, und sie bringt weitere Veränderungen mit sich. Dazu gehört der Zugang zu Informationen, beispielsweise auch über Familienplanung. Vor allem aber bringt das Fernsehen Bilder: Familienbilder, Bilder von Werten und Normen, die in anderen Städten und Ländern gelebt werden. Die Menschen verbringen zunehmend Zeit mit diesen Bildern, da sich durch das Fernsehen auch das Freizeitverhalten ändert – und das wirkt sich aus.

Die Seifenoper ist einflussreicher als die Aufklärungssendung?

M. Grimm Das versuchen wir zu zeigen. Für uns war es von Anfang an denkbar, dass sich solche Sendungen auf die Präferenzen der Menschen auswirken – und sie beispielsweise von einer Generation auf die nächste weniger Kinder haben wollen, weil sie das imitieren, was sie als Norm im Fernsehen gesehen haben. Zusätzlich kann es sein, dass sie über das Fernsehen erfahren haben, dass es Familienplanung gibt und wie diese funktioniert. In der Studie untersuchen wir die Effekte der Elektrifizierung auf Fertilitätsentscheidungen insgesamt, aber eben auch speziell die Effekte des Fernsehens als ein sehr wichtiger Kanal dieses Zusammenhangs.

Wie macht man diese Effekte für die Wissenschaft messbar?

M. Grimm Im Wesentlichen schauen wir uns über einen Zeitraum von 18 Jahren die räumliche Ausbreitung der Elektrizitätsversorgung an und korrelieren das mit Veränderungen in den Fertilitätsentscheidungen der Haushalte. In dem wir andere Faktoren mitberücksichtigen, die ebenfalls Einfluss auf die Fertilität genommen haben könnten und unter Umständen ebenfalls mit der Elektrifizierung korrelieren, versuchen wir kausale Effekte herauszuarbeiten. Dabei müssen wir auch berücksichtigen, dass der Ausbau des Stromnetzes nicht zufällig erfolgt ist, sondern zumindest teilweise durch politische und ökonomische Gegebenheiten bedingt war, die ihrerseits auch die Fertilitätsentscheidungen berühren könnten. Beispielsweise wäre es denkbar, dass moderne Dörfer geschickter sind, von der Regierung einen Stromzugang einzufordern, aber eben auch schneller dabei sind,

neue Fertilitätsnormen umzusetzen. Es resultiert eine Scheinkorrelation zwischen Elektrifizierung und Fertilität, die keine kausale Grundlage hätte. Um dieses Problem zu lösen, nutzen wir die Tatsache, dass der Stromnetzausbau in den Dörfern stark davon abhängt, ob ein Kraftwerk in der Nähe ist. Die Platzierung von Kraftwerken wird wiederum stark durch geografische Aspekte bestimmt, die wir kontrollieren können. Vereinfacht ausgedrückt: Die Entfernung eines Dorfes zum nächsten Kraftwerk sollte die Elektrifizierung treiben, aber keinen direkten Einfluss auf die Fertilität haben.

Welche anderen Faktoren sehen Sie neben dem TV – und wie einflussreich sind diese?

M. Grimm Beispielsweise den Einzug elektrischer Haushaltsgeräte, die Arbeiten übernehmen, für die man früher die Unterstützung vielen Kinder brauchte. Dieser Kanal ist aber in seiner Wirkung nicht so eindeutig – denn wenn ich weniger Mühe im Haushalt habe, kann ich mich mehr um die Kinder kümmern und man könnte also auch zu der Entscheidung gelangen, mehr als zwei Kinder zu wollen. Ein zweites Beispiel: Die Elektrizität verbessert die medizinische Versorgung insgesamt, sodass sie indirekt einen Beitrag dazu leistet, dass die Kindersterblichkeit abnimmt und weniger Geburten nötig sind, um die Versorgung im Alter zu sichern. Auch hier gibt es aber wieder Wirkungen in die andere Richtung. Wenn die Kindersterblichkeit abnimmt, wird es ökonomisch gesehen generell billiger Kinder großzuziehen, was wiederum mit mehr gewollten Kindern einhergehen könnte. Sie sehen, zu jedem Faktor gehört ein ganzer Strauß möglicher Effekte – damit umzugehen war die Herausforderung unserer Analyse.

Also eine riesige Menge von Daten, die untersucht werden will – und die Herausforderung, den Wandel von nicht greifbaren Dingen wie Motivation und Normverständnis zu erfassen. Ist das so schwierig, wie es klingt?

M. Grimm Allerdings! Es ist aber möglich: Was uns geholfen hat, waren die vielen Daten, die für Indonesien verfügbar sind. Hier

gibt es regelmäßig repräsentative Einkommens- und Verbrauchsstichproben, Zensusdaten zur Infrastruktur und Bevölkerung und sogenannte „Demographic and Health Surveys“ um die wichtigsten zu nennen. Aus all diesen Datenquellen konnten wir über den gesamten Zeitraum für jeden einzelnen Bezirk im Lande Beobachtungspunkte mit vielen Variablen generieren. Die Haushaltsbefragungen geben uns beispielsweise Auskunft über die Zusammensetzung der Familien, deren wirtschaftliche Situation und die Ausstattung der Haushalte. Die Daten zur Infrastruktur geben Auskunft über die Wasserversorgung und den Ausbau des Straßennetzes. Die „Demographic and Health Surveys“ stellen nicht nur gründliche Informationen über die Kindersterblichkeit bereit, sondern fragen auch ab, was die Eltern eigentlich für ihre Familien wollen, wie viele Kinder sie sich wünschen, wie und wie oft sie die Medien nutzen und wie sie mit Kontrazeption umgehen. In diesen Befragungen sehen wir besonders deutlich, dass das Bild von Familie und auch der Informationsstand über Familienplanung stark durch die TV-Nutzung beeinflusst wurden.

Seit 2010 gilt Indonesien als weitestgehend elektrifiziert.

In diesem Jahr endet auch Ihre Studie. Mit welchem Ergebnis?

M. Grimm Ein Fünftel des Rückgangs der Zahl der Kinder pro Frau zwischen 1990 und 2010 ist demnach auf die Elektrifizierung zurückzuführen. Dafür sind verschiedene Kanäle verantwortlich, die mit der Elektrifizierung zusammenhängen – und unter diesen ist das Fernsehen mit 25 Prozent mit Abstand am einflussreichsten.

Gespräch: Katrina Jordan

Michael Grimm, Robert Sparrow, Luca Tasciotti:
“Does electrification spur the fertility transition?
Evidence from Indonesia”:

[www.wiwi.uni-passau.de/fileadmin/
dokumente/lehrstuehle/grimm/PDF/
Grimm_et_al_Electrification_and_fertility_2015.pdf](http://www.wiwi.uni-passau.de/fileadmin/dokumente/lehrstuehle/grimm/PDF/Grimm_et_al_Electrification_and_fertility_2015.pdf)



Kompagnon der Zukunft

— *Allein in Europa sind rund 11 Millionen Menschen von der neurodegenerativen Krankheit betroffen und ihre Zahl steigt – eine der größten sozialen und gesundheitlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Prof. Dr. Siegfried Handschuh forscht zur Entwicklung von Service-Robotern für Betroffene.*



Noch ist das Foto eine Montage, in naher Zukunft sollen MARIO-Roboter zur Realität demenzkranker Menschen gehören. Die Passauer Forscher sorgen dafür, dass sich Roboter und Patienten verständigen können.

Wer wird sich um diese Menschen kümmern? Wie werden sie leben und was kann die Wissenschaft in diesem Zusammenhang an Hilfestellungen anbieten? Ein Konsortium aus europäischen Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft, Industrie und Selbsthilfegruppen für Demenzkranke geht diesen Fragen im Rahmen des Projekts *Managing active and healthy aging with use of caring service robots (MARIO)* auf den Grund. „Gemeinsam arbeiten wir daran, den betroffenen Personen durch den gezielten Einsatz intelligenter Werkzeuge einen angenehmen Lebensabend zu ermöglichen“, sagt Prof. Dr. Handschuh, Leiter der Passauer Forschungsgruppe.

Um das Projekt versammelt sich ein Team aus internationalen Expertinnen und Experten der Wissenschaft, Industrie sowie aus Selbsthilfegruppen für Demenzkranke. Sie arbeiten gemeinsam daran, die Probleme, welche durch Demenz entstehen, zu erfassen und innovative Lösungen durch die Verwendung von Pflege-Robotern zu finden. Die Gesamtleitung des Projekts liegt bei der National University of Ireland (NUIG), Galway. Das technologische „Herz“ des Vorhabens ist der Roboter „Kompai“, der von dem französischen Unternehmen Robosoft entworfen und entwickelt wurde.

Um den betroffenen Menschen tatsächlich Hilfe zu leisten, muss MARIO mit ihnen in Interaktion treten können. Genau wie bei der Kommunikation von Mensch zu Mensch ist auch hier die Sprache der Schlüssel zum Erfolg. Mithin setzt das Forschungsteam der Universität Passau auf die Anwendung des Semantic Computing. „Semantic Computing vereint Elemente der Bedeu-

tungsanalyse, der Text- und Sprachverarbeitung und des Data-Mining. Auf diese Weise kann MARIO Sprache analysieren, deren Verständnis simulieren und auf das Web zurückgreifen, um die an ihn gerichteten Fragen adäquat zu beantworten“, erklärt Siegfried Handschuh.

Damit kann MARIO auch wichtige Aufgaben im Bereich der Diagnose erfüllen. So kann der Service-Roboter Informationen über den physischen und emotionalen Zustand der betroffenen Person im Gespräch herausfiltern und bei Bedarf die Unterstützung eines Arztes oder der Angehörigen anfordern. „Darüber hinaus kann MARIO zur Archivierung von Erinnerungen genutzt werden“, ergänzt Professor Handschuh. „Ich denke da zum Beispiel auch an jene Menschen, die aus ihren Kindheitserinnerungen berichten können und wollen.“

Das Forschungsprojekt wird aus dem EU-Rahmenprogramm für Forschung und Innovation HORIZON 2020 gefördert und befindet sich derzeit in der Pilotphase, die noch bis 2018 andauert. Im Anschluss wird MARIO in die Produktionsphase eintreten.



Text: Nino Schata

Den Blick auf die Welt öffnen

— Mit dem gegenwärtigen Transformationsprozess in Tunesien beschäftigt sich seit 2013 die deutsch-tunesische Forschungsgruppe „Tunisia in Transition“. Die Universität Passau arbeitet mit vier tunesischen Hochschulen zusammen, um Wissenschaftsnachwuchs weiterzubilden und ihn in seiner Forschung zu unterstützen.



Die Projektkoordinatorinnen Laura-Theresa Krüger (links) und Katharina McLarren und Mitarbeiter Ignaz Vökl.

2012 von Dr. Edmund Ratka angeregt, startete das vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanzierte Projekt schließlich 2013 unter der Leitung von Prof. Dr. Bernhard Stahl, Lehrprofessor für Internationale Politik an der Universität Passau. „Dabei haben die Entwicklungen rund um die tunesische Revolution natürlich eine große Rolle gespielt. Denn obwohl das Land und die Region Nordafrika großes Potential haben, wussten wir kaum etwas über sie“, sagt Laura-Theresa Krüger, die das Projekt gemeinsam mit Katharina McLarren und den tunesischen Kolleginnen Tasnim Abderrahim und Salma Besbes koordiniert.

Sozialwissenschaftliche Forschung fördern und vernetzen

Aus den Blickwinkeln der Rechts- und Politikwissenschaften sowie der Kommunikations-, Sozial- und Kulturwissenschaften nehmen zwölf tunesische und sechs deutsche Fellows nun vor allem den Transformationsprozess Tunesiens unter die Lupe.

„Dieser geisteswissenschaftliche Fokus zeichnet das Projekt aus, denn bisher lag der Schwerpunkt zahlreicher internationaler Forschergruppen eher im Bereich Naturwissenschaften“, erklärt Katharina McLarren. Und Abderrahim ergänzt: „Unsere unterschiedlichen Hintergründe sind einer der größten Erfolge des Projektes, weil sie zur Vielfalt der Forschung beitragen.“

Um das Projektteam methodisch zu schulen, fanden in den vergangenen zwei Jahren und auch 2015 Workshops in Tunis statt. Im September trifft sich die Gruppe erneut in Passau, Ende November soll die laufende Forschung abgeschlossen sein. Zu Beginn des kommenden Jahres möchte die Gruppe dann einen Sammelband veröffentlichen, der Beiträge zur tunesischen Außenpolitik und Tunesiens Rolle in der internationalen Politik nach der Revolution enthält. Es wird die erste Publikation überhaupt zu diesem Thema sein. „Und wir hoffen, dass sie nicht nur der Projektabschluss ist, sondern gleichzeitig ein Auftakt. Wir wünschen uns, dass sich eine neue Gruppe bildet, tiefer in die Materie einsteigt, weiter forscht und publiziert – und die Ideen der Projektgruppe weiterträgt“, so Katharina McLarren.

Neben der inhaltlichen Arbeit strebe das Projekt vor allem die Professionalisierung des Mittelbaus und die Vernetzung der Forscher untereinander an. „Bis zur Revolution gab es wenig politikwissenschaftliche Forschung in Tunesien. Durch das Projekt konnten sich die Nachwuchsforscher einer im Aufwind befindlichen Disziplin untereinander finden und Kontakte knüpfen“, ergänzt Laura-Theresa Krüger.

Durch den Austausch untereinander hätten die Teilnehmer außerdem Einblicke bekommen, wie sie etwa durch ein Engagement in Hochschulgruppen oder Nichtregierungsorganisationen besser mitbestimmen können. „Hier können deutsche und tunesische Universitäten definitiv voneinander lernen“, so Katharina McLarren.

Das Projekt sei somit keinesfalls eine Einbahnstraße, betonen die Koordinatorinnen. „Auch wir haben von den tunesischen Kollegen viel lernen können, sowohl auf akademischer als auch auf persönlicher Ebene. Unsere Zusammenarbeit ist sehr intensiv und die Teilnehmer bringen viel Herzblut ein“, resümiert Laura-Theresa Krüger. Und Katharina McLarren ergänzt: „Wenn man in Passau studiert und lebt, kann man leicht dem Uni-Alltag verfallen. Durch das Projekt wird der Blick auf die Welt wieder geöffnet und internationale Politik greifbarer.“

„In erster Linie profitieren die Studierenden“

— Bereits seit über zwei Jahrzehnten pflegt die Universität die Beziehungen zu ihren Partnern in den USA. Warum sowohl der kulturelle als auch der wissenschaftliche Austausch für beide Seiten von zentraler Bedeutung sind, erklären Prof. Dr. Winand Gellner, Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaft, und Prof. Dr. Karsten Fitz, Inhaber der Professur für Amerikanistik, im Gespräch mit „campus passau“.



Prof. Dr. Karsten Fitz

Herr Professor Gellner, was unternimmt die Universität Passau im Hinblick auf ihre „transatlantischen Partnerschaften“?

Winand Gellner Die Universität unterstützt uns durch das Akademische Auslandsamt bei der Organisation der Summer School mit der Texas A&M University. Ich habe außerdem das Privileg, immer im März eine Woche in die USA fliegen zu können, um dort das Programm vorzustellen und neue Studierende dafür zu gewinnen. Darüber hinaus versuchen wir natürlich auch, in unseren Lehrprogrammen aktuelle Inhalte, beispielsweise TTIP oder andere Fragen der europäisch-amerikanischen Beziehungen, unterzubringen. Insofern spiegelt sich das „transatlantische“ vor allen Dingen in Lehre und Forschung wider.

Inwiefern profitiert die Universität Passau von der Kooperation mit den Amerikanern und was macht diese Partnerschaften für Ihre Fächer besonders relevant?

W. Gellner In erster Linie profitieren die Studierenden von den Netzwerken, die wir bereits seit über zehn Jahren pflegen und die dazu führen, dass sich dieser Austausch auch sehr stark auf der persönlichen Ebene abspielt. Für die Studierenden ist es

außerdem eine hervorragende Gelegenheit, den amerikanischen und speziell den texanischen Blickwinkel kennenzulernen. Die Texaner sehen Europa noch einmal ganz anders, da kommt sogar eine gewisse texanisch-bayrische Komponente mit ins Spiel. Texas ist so etwas wie das Bayern der USA. Man ist stolz auf die eigene Identität und auf den 'Lone Star State', der in der Tat ein eigenständiger Staat war, bevor er von den USA annektiert wurde. Auch die konservative Grundeinstellung verbindet Texas und Bayern. Für mein Fach gesprochen: Als deutscher Politikwissenschaftler kann ich ohne den Blick auf die amerikanische Politikwissenschaft gar nicht wirklich moderne Politikwissenschaft betreiben. Das hat natürlich mit dem enormen Einfluss der amerikanischen Politikwissenschaft auf den Wiederaufbau der Politikwissenschaft in Deutschland zu tun, aber auch damit, dass in den USA in vielen Bereichen die Standards gesetzt werden.

Karsten Fitz Auf wissenschaftlicher Ebene ist es in meinem Fach natürlich auch so, dass die deutsche Amerikanistik, wie insgesamt die europäische Amerikanistik, stark von der amerikanischen Amerikanistik beeinflusst ist.

Herr Professor Fitz, was macht die Partnerschaft mit Passau für die amerikanischen Studierenden besonders attraktiv?

K. Fitz Für die amerikanischen Studierenden ist der deutsche Blick besonders interessant, weil wir Politik und politische Kultur zum Teil anders sehen, andere Dinge aber auch adaptieren. So etwas erfährt man im dialogischen Prozess und nicht, wenn man nur in seinem eigenen Wasser kocht. Was man auch nicht unterschätzen darf: Die Möglichkeit, mal nach Prag oder Wien zu fahren, ist wirklich ein Asset, über den wir hier verfügen. Wenn sie hier über die Grenze nach Tschechien fahren und nicht kontrolliert werden, reiben sich die Amerikaner erst einmal ungläubig die Augen. Ein paar Kilometer Fahrt und man ist in einem anderen Land: Das finden sie total faszinierend. Ein weiterer Faktor ist die Sicherheit. Eltern, die ihre Kinder nach Passau schicken, sind zum Teil panisch zu erfahren, ob es hier wirklich sicher ist. Als beschauliche Kleinstadt kann Passau da durchaus punkten.

W. Gellner Dass Passau so sicher ist, ist für das Programm lebenswichtig.

Kulturgeschichtlich hatten die USA aus der Sicht anderer Nationen immer wieder die Rolle des gelobten Landes. Vieles von dem, was auf der anderen Seite des Atlantiks passiert, prägt den Alltag der Menschen hier und überall auf der Welt. Wie maßgeblich ist das, was aus Amerika kommt, in der Wissenschaft?

W. Gellner In der Wissenschaft ist das zwiespältig zu sehen. In der Politikwissenschaft haben wir zum Beispiel das Problem, dass ich auf der einen Seite beobachten muss, was in Amerika passiert: Was sind die neusten Trends, die neusten Methoden, interessante Entwicklungen? Auf der anderen Seite tendieren die Amerikaner sehr stark zu einem ökonomischen Ansatz, der wiederum stark verbunden ist mit einem quantifizierenden Ansatz, was in der Politikwissenschaft zum Teil dazu geführt hat, dass die Politische Ökonomie das gesamte Fach dominiert und damit anderen Teilbereichen sogar versucht, das Wasser abzugraben. Adaptiert haben wir hingegen den gesamten Bereich der Policy-Forschung in der Politikwissenschaft. Die Politikfeldforschung ist in den 70er- und 80er-Jahren über den Atlantik zu uns gekommen und war für die deutsche Politikwissenschaft eine völlig neue Richtung, die wir auch bei uns im Studiengang "Governance and Public Policy" etabliert haben.

K. Fitz In der Amerikanistik ist es in der Tat so, dass „drüben“ die Trends gesetzt werden. Viele Vorgaben, viele Diskurse, viele Perspektiven in der Wissenschaft kommen ursprünglich aus den USA. Zum Beispiel haben die amerikanische Kulturwissenschaft, Kulturgeschichte und Geschichte vor uns damit angefangen, auf die Geschichte der Minoritäten zu schauen, weil die USA eben ein Land sind, das sich von vorneherein als Einwanderungsland versteht. Wir reden erst seit 15 Jahren von Menschen mit Migrationshintergrund und stellen fest, dass bereits interessante Konzepte existieren, die wir übertragen können.

In Ihrer akademischen Laufbahn finden sich diverse Forschungs- und Lehraufenthalte in den Vereinigten Staaten. Wie haben Sie die USA aus Sicht eines Forschers erlebt?

K. Fitz Von der Wissenschaftskultur muss man sagen, dass es sehr leicht ist, in die USA zu gehen und dort Kontakte zu knüpfen. Die Amerikaner sind kontaktfreudig und interessiert an den Sachen, die man als Wissenschaftler, aber auch als Mensch macht. Es herrscht insgesamt eine Open Door Policy. Dort stehen die Bürotüren den ganzen Tag offen. Ich habe den kollektiven Geist und ständigen Austausch immer als sehr angenehm empfunden.



Prof. Dr. Winand Gellner

W. Gellner An der New York University, in Berkeley und an der Cornell University habe ich unter Anleitung sehr guter und prominenter Professoren gelernt, wissenschaftlich zu arbeiten. Insbesondere durch den Kontakt mit den jüdischen Politikwissenschaftlern, die in diesem Fach traditionell sehr stark vertreten sind, war ich immer wieder mit spannenden Fragen konfrontiert: „Wie siehst Du dich als Deutscher?“, „Wie siehst Du dich als deutscher Politikwissenschaftler?“ Das war im Besonderen im Umfeld der deutschen Wiedervereinigung eine brisante Zeit, in der ich mich als junger deutscher Politikwissenschaftler auch stärker selbst erforscht habe. Und es war eine tolle Erfahrung, sich mit den amerikanischen Kollegen zu messen. Man lernt dabei, durchaus mit „harten Bandagen“ zu kämpfen, beispielsweise um in einer renommierten Zeitschrift zu publizieren; trotzdem werden Teamarbeit und Fairness groß geschrieben. Und schließlich ist die Zusammenarbeit mit und in ethnisch diversifizierten Gruppen Herausforderung und Lohn zugleich.

Literatur in Daten

— Seit vergangenem Wintersemester ist Ronan Crowley Gastwissenschaftler am Lehrstuhl für Digital Humanities. Als Fellow der renommierten Alexander von Humboldt-Stiftung erforscht der Ire die Literatur von James Joyce – und verknüpft seine Analyse mit computergestützten Verfahren.

Es ist lediglich ein Kapitel aus dem Roman „Ulysses“, dem wohl berühmtesten Werk des irischen Schriftstellers James Joyce, das Ronan Crowley genauer betrachtet. Doch „Circe“, geschrieben in der Form eines Dramas, hat es in sich. „Das Kapitel ist sehr komplex und schwierig. Joyce hat dafür sechs, sieben Monate gebraucht und es existieren mehrere Entwürfe, die weltweit in Bibliotheken verteilt sind“, sagt Ronan Crowley, der seit Herbst 2014 als Post-Doc und Humboldt-Stipendiat an der Universität Passau forscht.

Der 35-Jährige, der zuvor sieben Jahre in Buffalo (USA) lebte und dort Joyces Literatur analysierte, zeigt sich vor allem von den unzähligen Manuskripten beeindruckt. „Seit das Werk 1922 erschienen ist, wurde es oft und immer wieder analysiert – und man denkt, es gibt nichts mehr zu analysieren“, sagt Ronan Crowley. „Ich möchte herausfinden, welchen Bezug die Entwürfe zueinander haben und warum Joyce immer wieder Wörter und Sätze von anderen Schriftstellern, wie etwa Shakespeare, übernommen und sie in etwas Neues geformt hat“, so der Ire.

Um das Wissen der Manuskripte „in Daten zu verwandeln, die mein Computer verstehen und mit denen ich arbeiten kann“, zog es Crowley schließlich nach Passau, für zunächst zwei Jahre.

„Hier finde ich genau die Expertise, die ich für mein Projekt brauche und mit der ein größeres Bild des Schreibprozesses gezeichnet werden kann“, so der Literaturwissenschaftler, der die Manuskripte durch Encoding für den Computer 'übersetzt' – ein relativ neuer Weg, Literatur zu analysieren.

Dabei helfe ihm sein Betreuer Prof. Dr. Malte Rehbein, Lehrstuhlinhaber Digital Humanities, und dessen Team. „Er hat das Gerüst

dafür geschaffen, dass ich meine Erkenntnisse jetzt in einer neuen Art und Weise präsentieren kann. Und durch die Daten werden sie auch für andere zugänglich“, sagt Crowley, der die Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhlteam sehr schätzt. „Alle Kolleginnen und Kollegen ermutigen mich, ihre Forschungsmethoden auszuprobieren. Für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar“.

Von der Kooperation zeigt sich auch Prof. Dr. Malte Rehbein begeistert. „Ronan schaut uns nicht nur über die Schulter, sondern ist eine große Bereicherung für unser Team und auch für unsere Studierenden. Er liefert ihnen ein Beispiel für eine eigene Forschung und zeigt, wie man Literatur mit Digital Humanities verknüpfen kann“, so Rehbein. Internationaler Austausch sei dem Professor enorm wichtig. Gerade in den Digital Humanities müsse die Forschung Ländergrenzen überwinden, da für den komplexen Bereich unterschiedliche Qualifikationen und Expertise nötig seien.

Nachdem Crowley in Buffalo bereits Schreibkurse geleitet hat, wird er im nächsten Wintersemester auch in Passau mit der Lehre beginnen. Selbstverständlich wird James Joyce sein Thema sein. „Und wir werden uns unter anderem damit beschäftigen, warum es für ihn in Ordnung war, fremde Zitate zu übernehmen – und für Studierende nicht“, so der Ire.

Text: Susann Eberlein



Sicherer Sieger

— Und es gibt sie doch: Sicherheit in der Cloud. Der innovative SKIDentity-Dienst, an dessen Entwicklung die Universität Passau beteiligt ist zeigt, wie es gehen kann – und ist dafür in diesem Sommer gleich dreifach ausgezeichnet worden.

Durch SKIDentity können diverse elektronische Identitätsdokumente (eID), wie z. B. der deutsche elektronische Personalausweis, die österreichische Sozialversicherungskarte (e-card), die estnische Identitätskarte sowie diverse Signatur- und Bankkarten sehr leicht in Cloud- und Webanwendungen genutzt werden. Dazu werden die auf diesen Karten gespeicherten Identitätsdaten ausgelesen, kryptographisch gesichert und als abgeleitete „Cloud Identitäten“ dem Ausweisinhaber zur Verfügung gestellt. Dieser kann sie nunmehr auf ein beliebiges Endgerät, beispielsweise ein Smartphone, übertragen und von dort aus weiterverwenden. „Dies erleichtert die Verbindung mit Cloud Anwendungen, die selbst nicht auf das elektronische Identitätsdokument zugreifen können oder wollen, weil dies beispielsweise beim deutschen Personalausweis mit einem hohen technischen Aufwand und entsprechenden Kosten verbunden ist. Insbesondere für kleine und mittlere Unternehmen rentiert sich das nicht“, erklärt Prof. Dr. Gerrit Hornung, der SKIDentity an der Universität Passau koordiniert. „Überdies werden datenschutzfreundliche Anwendungen wie eine pseudonyme Authentisierung erleichtert.“

Durch die Verbindung elektronischer Personalausweise mit vertrauenswürdigen und mobilen Cloud Technologien hat SKIDentity den Weg für E-Government- und Online-Dienste geebnet, die nicht nur sicher, sondern auch benutzerfreundlich sind – dies befand die Jury des European Identity & Cloud Award und zeichnete SKIDentity im Mai bei der 9. European Identity & Cloud Conference als „Best Innovation in eGovernment/eCitizen“ aus. Bis Mitte Juni folgten der EuroCloud Deutschland Award als „Best Cloud Service provided by Start Up CSP's“ und eine Auszeichnung der ecsec GmbH, welche den SKIDentity-Dienst anbietet, beim bundesweiten Wettbewerb „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen“.

„Die Auszeichnungen bestätigen den Ansatz des Projekts, die Rechtsfragen des elektronischen Identitätsmanagements von Anfang an bei der Technikgestaltung zu berücksichtigen. Mit dieser Herangehensweise konnten Aspekte der Rechtssicherheit und des Datenschutzes aufgenommen und in ein innovatives System überführt werden“, sagt Gerrit Hornung. SKIDentity ist an der Universität Passau an seinem Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Informationstechnologierecht und Rechtsinformatik angesiedelt. Im Rahmen des Institute of IT-Security and Security Law (ISL) der Universität wurde der wissenschaftliche Austausch über das Projekt auch von weiteren Lehrstühlen der Informatik getragen.

Das Passauer Team beschäftigt sich mit Ansätzen, wie Identitäten technisch und rechtlich abgesichert werden können, wenn diese über eine Cloud in Geschäftsbeziehungen abgewickelt werden. „Eine besondere Herausforderung besteht dabei darin, eine Brücke zwischen den in aller Regel staatlich organisierten und rechtlich durchregulierten Ausweissystemen einerseits und den meist privat betriebenen und technisch extrem volatilen Cloud Infrastrukturen andererseits zu schlagen“, fasst Gerrit Hornung zusammen. „Ein rechtssicheres Identitätsmanagement ist aus rechtlicher Sicht eine unabdingbare Voraussetzung, um sensible Unternehmens- oder personenbezogene Daten einem Cloud Anbieter anzuvertrauen, weil ansonsten nicht sichergestellt werden kann, dass nur Berechtigte auf die jeweiligen Daten zugreifen.“ SKIDentity liefert hier also einen wichtigen Baustein zur „Übersetzung“ zwischen den verschiedenen eIDs und den oftmals weltweit operierenden Cloud Anbietern. Auch wenn das Auszeichnungs-Triple ein Grund zum Feiern ist, ein Schlusspunkt ist es noch lange nicht. Weder die technische noch die rechtliche Entwicklung sind abgeschlossen, für Gerrit Hornung und das interdisziplinäre Expertenteam unter Koordination der ecsec GmbH, an dem neben der Universität Passau sieben weitere wissenschaftliche Partner beteiligt sind, bleibt weiter viel zu tun. So wird als nächstes zu untersuchen sein, welche Auswirkungen die im letzten Jahr verabschiedete EU-Verordnung für elektronische Identifizierung und Vertrauensdienste für elektronische Transaktionen im Binnenmarkt (eIDAS VO) auf die nationalen Ausweissysteme und Intermediäre wie SKIDentity haben wird.

SKIDentity wurde mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) im „Trusted Cloud“ Programm entwickelt. Das BMWi-Technologieprogramm "Trusted Cloud" ist Teil des Aktionsprogramms Cloud Computing, das das BMWi im Oktober 2010 gemeinsam mit Partnern aus Wirtschaft und Wissenschaft gestartet hat.

Text: Katrina Jordan

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



www.skidentity.de



„Es war ein spannender Weg“

— *Dr. Markus Müller, Chief Information Officer der Deutschen Telekom und Alumnus der Universität Passau über die Gesetzmäßigkeiten in Wirtschaft und Wissenschaft, Work-Life-Balance und die bisher größte berufliche Herausforderung seines Lebens.*

Herr Dr. Müller, Sie werden in diesem Jahr den größten strukturellen Umbau in der Geschichte der Telekom abschließen. Die „Sportlerfrage“ scheint deshalb angebracht: Wie fühlen Sie sich? Danke, ich fühle mich sehr gut. Wir haben die letzten drei Jahre als Team in der Tat viele sportliche Ziele erreicht. Wir haben die IT-Kosten um über 850 Mio. € gesenkt und gleichzeitig die Stabilität der Systeme deutlich verbessert. Und wir sind als Team zusammengewachsen. Als ich vor drei Jahren zur Telekom kam, war die IT auf drei Unternehmenseinheiten verteilt – in der Telekom Deutschland, in der T-Systems und in der Zentrale. Alle Einheiten standen in einer Geschäftsbeziehung zueinander. Jede Einheit konnte eigene Lösungen beauftragen, was zu einer Vielzahl von ähnlichen, nicht kompatiblen Lösungen im Konzern sorgte. Die Ende-zu-Ende-Verantwortung gegenüber dem Kunden fehlte, und darunter litt die Qualität. Im ersten Schritt haben wir die Bereiche in der heutigen Telekom IT zusammengeführt und angefangen, Heterogenität zu reduzieren oder sogar abzuschaffen. Hier gibt es weiterhin viel anzupacken und umzugestalten. Gleichzeitig sind wir aber auch Treiber für die Innovationsthemen, die die Deutsche Telekom bewegen. Dazu gehören M2M-Lösungen (Internet of Things), Cloud und Industrie 4.0 für unsere Privat- und Geschäftskunden. Hier haben wir eine verantwortungsvolle Rolle, weil wir die Plattformstrategie festlegen und die IT-Architektur gestalten und international ausrollen. Es wird also nicht langweilig.

Wie dürfen wir uns Ihren typischen Arbeitstag derzeit vorstellen?

In meiner Rolle bin ich für ca. 1.100 IT-Projekte und ca. 900 laufende Software-Systeme verantwortlich. Mit diesen beschäftige ich mich nicht jeden Tag. Aber ich bin gefragt, wenn es um richtungweisende Entscheidungen zu diesen Projekten und Systemen geht – oder auch, wenn Konflikte entstehen zu benötigten Ressourcen wie Mitarbeiter, Budget oder Zeit und diese nicht so einfach aufgelöst werden können. Bei der Festlegung der strategischen Projektplanung oder auch im Falle von auftretenden Großausfällen bin ich persönlich involviert. Ich begleite große Umsetzungsprojekte und vertrete diese in Steuerungsgremien wie Vorstand und Geschäftsführung. In diesen Kreisen treffen wir uns einmal die Woche. Das bedeutet viele Video- und Telefonkonferenzen und eine Menge an Reiseaktivitäten. So war ich zum Beispiel kürzlich in Madrid und habe auf einer NATO-Konferenz zum Einsatz von Informationstechnologien das Thema „IT Modernisierung“ vorgestellt. Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich am Morgen nicht immer weiß, was mich am Tag erwartet.



Die Telekom ist nicht Ihr erster Sanierungsfall. Als Experte für Restrukturierungs- und Konsolidierungsprozesse waren Sie auch in Ihren vorherigen Positionen im IT-Management immer wieder gefragt – zunächst in der Finanzindustrie, später in der Versicherungsbranche, heute in der Internet- und Telekommunikationsbranche. Ein spannender Weg?

Auf jeden Fall war es ein spannender Weg, der aber so nicht geplant war. Er hat sich aufgrund gesammelter Erfahrungen, die ich in der jeweils vorherigen Tätigkeit sammeln konnte, so entwickelt. Meine Tätigkeit bei McKinsey nach meinem Studium hat mir vor allem die Möglichkeit gegeben, einen Einblick in unterschiedlichste Projekte für verschiedene Industrien zu gewinnen. Bei der Allianz konnte ich dann Verantwortung für große internationale Bereiche übernehmen wie beispielsweise den eBusiness-Bereich und später dann die Konzerninformatik zusammen mit dem Einkauf. Bei der Dresdner Bank war ich unter anderem für das Direct Banking verantwortlich. In den letzten fünf Jahren bei der Allianz war ich Leiter des europäischen Rechenzentrums und später der IT-Chef der Allianz Holding. Die Herausforderung bei der Deutschen Telekom war doch größer. Die Deutsche Telekom ist einer der größten IT- und Technik-Dienstleister in Europa. Technik und IT sind hier im Konzern ein elementarer Bestandteil eines jeden Produktes. Die IT ist hier also der Kern der Wert-

schöpfung. Das hat mich gereizt. Der jeweils nächste Schritt in meiner Laufbahn hat sich manchmal per Zufall ergeben. Anlass für einen Wechsel war meist ein Anruf mit der Bitte an mich, eine neue weitere Aufgabe zu übernehmen.

Was empfinden Sie heute als die größte berufliche Herausforderung? Und woraus ziehen Sie Ihre größte Motivation?

Die größte berufliche Herausforderung ist für mich der Umbau der Telekom IT. Um das auf den Punkt zu bringen: Im Team müssen wir täglich die Balance halten zwischen knappen Ressourcen wie Geld, Zeit, Mitarbeiter und einem stabilen Betrieb und einem fordernden Architektur-Umbau mit allem was dazu gehört. Meine Motivation ziehe ich aus meinem Team und unseren gemeinsamen Erfolgen der letzten Jahre. Ich habe ein starkes Management-Team und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich jeden Tag mit viel Energie, Know-How und Umsetzungskraft unseren Aufgaben stellen. Das begeistert mich jeden Tag.

Begonnen hat Ihr Weg in der Wissenschaft: am Lehrstuhl für Systemprogrammierung der Universität Passau. Arbeiten Sie heute in einer anderen Welt? Oder sind Wissenschaft und Wirtschaft einander gar nicht so unähnlich?

Die Forschung ist der Motor von Innovationen, die oft im Anschluss ihren Weg in neue Produkte finden. So investieren wir zum Beispiel in die Forschung für den Ausbau der 5G-Netze und wir kooperieren mit Hochschulen wie der Hochschule für Telekommunikation in Leipzig. Umgekehrt geben die gewonnenen Erfahrungswerte der Forschung der Wirtschaft neue Impulse. Aber die Arbeit an der Universität und der Wirtschaft unterliegt völlig anderen Gesetzen. Während die Forschung eher langfristig plant, zielt die Wirtschaft immer auch auf monetäre Erfolge ab, die sich in einer gewissen, in der Regel knapp bemessenen, Zeit einstellen sollten.

Unser Themenheft beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit den vielfältigen Vernetzungen, in denen Wissenschaft heute mit der Welt agiert. Welche Bedeutung messen Sie der zunehmenden Vernetzung unserer Lebens- und Arbeitsbereiche bei?

Ich persönlich trenne bewusst zwischen Arbeits- und Privatleben. Ganz ehrlich gesagt habe ich ab und zu auch gerne mal meine Ruhe. Ich bin zwar in der Regel erreichbar, das muss ich aber nicht immer sein. Privat beschränkt sich meine IT-technische Vernetzung auf Messaging-Dienste und E-Mail. Im Arbeitsleben messe ich der Vernetzung eine ungleich größere Bedeutung bei. Wir nutzen im Konzern viele Tools, die uns eine Zusammenarbeit auf viele Arten ermöglicht. Wir haben ein Social Network mit über 70.000 aktiven Usern und Kollaborations-Plattformen, ein Web-Conferencing-Tool mit Softphone und Telepresence-Lösungen, die uns die Arbeit von überall wirklich erleichtert. Ich erwarte jedoch nicht, dass jeder von morgens bis abends erreichbar ist. Eine ausgewogene Work-Life-Balance ist für alle wichtig.

Was ist Ihnen aus Ihrer Passauer Studienzeit besonders im Gedächtnis geblieben?

Die jährlichen Leberkäs-Empfänge für Erstsemester in der Nibelungenhalle mit Gratis-Bier und -Leberkäs für alle. Auf meinem ersten Empfang habe ich meine Frau kennengelernt. Ich erinnere mich, wie der damalige Oberbürgermeister in seiner Ansprache sich freute, dass über 10.000 „Erstsemester“ anwesend waren. Denn natürlich hat einfach jeder Student mitgefeiert. Und ich erinnere mich gerne an die vielen tollen Studentenparties am Inn (lacht).

Gespräch: Katrina Jordan

Der promovierte Informatiker Markus Müller (Jahrgang 1962) war nach seinem Studium zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systemprogrammierung und IT-Architektur an der Universität Passau. Danach wechselte er zu McKinsey & Co., wo er in Deutschland und den USA hauptsächlich in der Finanzindustrie tätig war. Anschließend durchlief er verschiedene IT-Management-Positionen bei der Allianz-Gruppe und der Dresdner Bank. Nach seiner Zeit als Associate Principal und Mitglied des Business Technology Office bei McKinsey & Co. wechselte Markus Müller im Jahr 2000 zur Allianz und verantwortete dort zunächst die E-Business-Strategie der Allianz-Gruppe. Anschließend war er für den Aufbau der Group IT zuständig, bevor er bei der Dresdner Bank als Chief Operating Officer IT die Leitung der IT-Restrukturierung und des Direct Bankings übernahm. Schwerpunkt seiner Aufgaben war unter anderem die Kostenoptimierung bei gleichzeitiger Qualitäts- und Performancesteigerung. Nach seiner Rückkehr zur Allianz verantwortete Müller als Head of Group IT die Entwicklung eines internationalen IT Shared Service-Ansatzes im operativen Versicherungsbetrieb. Als Chief Executive Officer des europäischen Rechenzentrums steuerte er erfolgreich die europaweite Konsolidierung. 2010 übernahm Müller die Aufgabe als Chief Information Officer der Allianz Holding. Seit dem 1. Juni 2012 ist Markus Müller Geschäftsführer Telekom IT in der T-Systems International GmbH und verantwortet in dieser Funktion die IT für die gesamte Deutsche Telekom.

Veranstaltungen



23. - 25. September 2015
Crashkurs Europarecht
 IT-Zentrum, Innstraße 43
www.cep.uni-passau.de/veranstaltungenPraxis/veranstaltungenPraxis.htm#crashkurse



18. November 2015
Familientag
www.uni-passau.de/familientag



24. - 25. September 2015
**Vom Olymp zum Boulevard:
 Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute –
 Verlierer der Geschichte?**
 Dr. Marc von Knorring
www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/geschichte/neuereundneuestegegeschichte/vortraege-gastvortraege.html



23. November 2015
Campus meets Company
 Sportzentrum, Innstraße 45
www.uni-passau.de/careerservice



28. November 2015
Versammlung Deutsche Gesellschaft für Semiotik
 Prof. Dr. Hans Krahl
 IT-Zentrum, Innstraße 43
www.semiotik.eu



09. - 11. Oktober 2015
**Ser y deber ser. Dilemas morales del siglo XX vistos
 a través de la literatura y de las artes escénicas**
 Prof. Susanne Hartwig
 IT-Zentrum, Innstraße 43
www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/romanistik/romanische-literaturen/veranstaltungen.html

Weitere Veranstaltungen finden Sie unter:
<http://www.uni-passau.de/veranstaltungskalender.html>

Heilig=Geist=Stiftschenke

Passaus historische
Weinstube

Stiftskeller

Stiftsherrenstüberl

Wachauer Weingarterl



Spezialitäten aus der
regionalen Küche

Stiftseigene Weine

Fische aus unserem
stiftseigenen
Apostelfischwasser

Öffnungszeiten: 10 bis 1 Uhr · **durchgehend warme Küche** · Mittwoch Ruhetag
 F. Mayer · Heiliggeistgasse 4 · 94032 Passau · Tel. 0851-2607 · Fax: 35387 · www.stiftskeller-passau.de



Genießen Sie wetterunabhängig eine der schönsten Bäderanlagen Deutschlands! Viele attraktive Angebote wie das Solebecken, eine großzügige Saunalandschaft oder unser abwechslungsreicher Wohlfühlbereich warten auf Sie.

Das Passauer Ganzjahresbad "peb"

schwimmen • spielen • rutschen
saunen • wohlfühlen